Biogr.
1269
h

Biogr. S.
1269h

Erinnerungen

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erinnerungen

an

den Grafen Zinzendorf.

Bei Gelegenheit seines neuesten, von F. Lehmann gestochenen Bildnisses.

Berlin, 1828.
In der Maurerschen Buchhandlung,
Burg-Straße Nr. 6.

10 B.

Biogr. S.
1269 h

Erinnerungen

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erinnerungen

an

den Grafen Zinzendorf.

Bei Gelegenheit seines neuesten, von F. Lehmann gestochenen Bildnisses.

Berlin, 1828.
In der Maurerschen Buchhandlung,
Burg-Straße Nr. 6.

10. B.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Der Anlaß zur Sammlung dieser Erinnerungen an den Grafen Zinzendorf entstand im August des Jahres 1827, in den nehmlichen Tagen, da die Brüder-Unität, bei der Secularfeier ihrer Erneuerung, des Anfanges seiner Gemeinarbeit dankbar gedachte. Als nehmlich, unter den Festbesuchenden zu Herrnhut, ein Künstler aus

Berlin, Herr Lehmann, zu einem neuen Kupferstiche Zinzendorfs ein würdiges Original suchte, ward ihm Gelegenheit gegeben, sämmtliche hiesige, im Archiv der Unität oder anderwärts befindliche Gemälde desselben zu sehen. Eins zeichnete sich ihm, als ein seelenvolles Charakterbild und des Grabstichels vor allen werth, sogleich aus; aber die Abweichungen desselben von allen andern schienen ihm die Wahl verdächtig zu machen. Da war es nöthig, den sinnigen Künstler durch Mittheilungen aus dem Archiv über Zinzendorfs Abbildungen und Charakter zu überführen, daß sein erster Blick ihn nicht irre

geleitet habe, genauere Prüfung vielmehr seine Wahl rechtfertigte. Nachdem Herr Lehmann, hierdurch geleitet, seine Copie vollendet hatte, und nun zu Hause die Arbeit des Grabstichels begann, wünschte er jene Papiere nicht nur zur Hand, sondern auch — gleichsam zur Rechtfertigung oder Erläuterung seines Bildes, zum Druck zu erhalten. Und in der That gab die Betrachtung, daß mancher Besitzer eines älteren Kupferstichs diesen neuen, seiner sehr merklichen Abweichungen wegen, für untreu erklären möchte, Grund genug zu einer Art von Beglaubigungsbrief desselben an's Publikum. Auf diese Weise entstan-

den diese Blätter, welche aus archivarischen Quellen, mit Zustimmung der Unitäts-Direction, jetzt mit dem Lehmannschen Kupferstiche zugleich erscheinen.

Die vergleichende Aufzählung von Zinzendorfs Bildnissen, sollte sie auch wegen Mangels der Anschauung bei den Lesern, weder von allgemeinem Interesse sein, noch dem ausgezeichneten Werthe dieses neuesten Bildes genügend das Wort reden können, wird doch den Vorzug desselben, daß es Zinzendorfen in der Mitte seines Lebens und Wirkens am treuesten darstellt, in's Licht setzen. Die Charakter-Darstellungen aber sollen billig nicht

allein für die Richtigkeit des geistigen Ausdruckes im Bilde Zeugniß geben, sondern, indem sie Zinzendorfs Gemüth von neuen Seiten zeigen, und tiefere Blicke in's Innerste desselben thun lassen, ihren eigenen Werth in sich selbst tragen.

Erste Abtheilung.

Zinzendorfs Bildnisse.

Man hat Originalgemälde von Zinzendorf aus verschiedenen Zeiten, ja fast aus jedem Jahrzehend seines Lebens, die sich jetzt meist in Herrnhut und im Besitz der Unitäts-Direction befinden. Nach einigen derselben sind Kupferstiche gearbeitet, welche im Publikum bekannt und verbreitet sind. Folgendes ist eine Aufzählung beider, nach geschichtlicher Folge.

Nr. 1. Das früheste Gemälde, in Oel, Brustbild in Lebensgröße, stellt Zinzendorfen dar in jugendlicher Figur und im Hofkleide. Der Künstler ist nicht bekannt. In Paris, sagt man, sei es gemalt. Dafür spricht die der damaligen französischen Schule angehörige Manier, die sanfte, blendende, unbestimmte. Den nehmlichen Character haben die Züge des jugendlichen

Angesichtes. Da Zinzendorf am 26. Mai 1700 geboren war, sein Pariser Aufenthalt aber in den Winter 1719 auf 1720 fällt, so stellt ihn hiernach das Bild in seinem zwanzigsten Lebensjahre dar. Es war immer Besitz seiner Familie, und ist jetzt ein Eigenthum seines Enkels, des Grafen zu Dohna, in Herrnhut.

Eben daselbst, im Archiv der Unität, befindet sich ein Bild aus einer spätern Lebensperiode Zinzendorfs.

Nr. 2., ein Oelgemälde, fast Lebensgröße, Kniestück, im Hofkleide, mit Degen und Danebrog-Orden. Aus letzterem, den Zinzendorf im Jahre 1731 vom Könige Christian dem sechsten von Dänemark erhalten und im Jahre 1736 zurückgesandt hat, würde man das Bild in Zinzendorfs erste dreißiger Jahre setzen. Die Geschichte desselben, wie der Name des Künstlers, ist unbekannt. Auffallend sind die sehr markirten, harten und fast kriegerischen Züge des Gesichts, und der gänzliche Mangel der Anmuth des ersten Bildes, wie der Freundlichkeit aller späteren. Diese Härte des Gesichts in Ausdruck und Manier, verglichen mit der Sanftheit

anderer Theile, insonderheit der Hände, dazu im Hintergrunde ein Herrnhut, wie es im Jahre 1736 noch nicht aussah, — alles dieses läßt auf spätere Ueberarbeitung schließen. In seinem jetzigen Zustande muß man daher dem Bilde die Treue, noch mehr als den Kunstwerth, völlig absprechen.

Etwas mehr weiß man von der Geschichte der folgenden Gemälde. Unter ihnen gehören Nr. 3. und 4. einem Meister zu, dem bekannten Balthasar Denner, geboren in Hamburg 1685, gestorben in Rostock 1749, welcher seiner Zeit an mehrere fürstliche Höfe in Deutschland und dem Norden Europa's gerufen, und als Portraitmaler hoch gefeiert wurde. Von seinen beiden Abbildungen Zinzendorfs ist das eine — Nr. 3. in unserer Zählung, in der königlich dänischen Gemälde-Gallerie im Schlosse Christiansburg. Nach der Beschreibung des Gallerie-Inspectors, Justizrathes Spengler, ist es ein Oelgemälde, nur 4½ Zoll hoch, 3½ Zoll breit, auf Kupfer, das sich durch seine Manier als Denners Arbeit verräth, obschon sein Name sich nirgends findet. Die Carnation ist mit

emaille-ähnlicher Zusammenschmelzung der Farben ausgeführt, lebhaft und jugendlich-frisch; der Blick sanft und ernst. Der Graf hat ein dünnes leichtes Haar, ein Halstuch, das den Hals dicht umschließt, und einen einfachen schwarzen Rock. Auf der Rückseite steht mit lateinischen Buchstaben in die Platte gravirt: Grave de Zinzendorf, aber keine Jahreszahl. Da Zinzendorf zweimal in Kopenhagen am Hofe Königs Christian des sechsten gewesen ist, in den Jahren 1731 und 1735 (das eine Mal in großer Gunst, nachher ohne dieselbe) so muß es wohl aus einem dieser Jahre sein, wozu noch stimmt, daß auch Denner zu Anfang dieses Jahrzehends sich in Kopenhagen aufgehalten hat. Eine als sehr treu gerühmte Copie dieses Bildes von Hrn. Prof. Lund auf der Akademie zu Kopenhagen, in Miniatur gemalt, konnte an Ort und Stelle verglichen werden mit dem andern Zinzendorfschen Portraït von Denner. —

Nr. 4., welches sich gegenwärtig im Unitäts-Archiv befindet. Es ist ein Oelgemälde auf Leinwand, ein Brustbild etwas unter Lebensgröße, in Perücke und schwarzem Kleide, welches

aber nachgearbeitet sein muß, da an demselben die Form eines Ordensbandes noch kenntlich erscheint. Diese Aenderung des Costüms geschah, als der Graf Chr. Friedrich von Stollberg-Wernigerode das Bild der Unitäts-Direction zum Geschenk machte (im Jahre 1809), nachdem es seit der Zeit des Grafen Heinrich Ernst von Wernigerode, welcher bis 1731 mit Zinzendorf in Freundschaftsverbindung stand, in unausgesetztem Besitz der gräflichen Familie gewesen, und um des Gegenstandes und des Künstlers willen hochgeschätzt worden war. Daß es ebenfalls in den Jahren des früheren Mannesalters Zinzendorfs, in den dreißiger Jahren, ist gearbeitet worden, dafür sprechen die frischen, durch eine röthliche Carnation gehobenen Gesichtszüge und diejenige schlanke Haltung des Körpers, die Zinzendorf seit dem vierzigsten Lebensjahre nach und nach verloren hat. Der Blick ist mehr ernst als freundlich, aber sanft und ohne Härte. Die Aehnlichkeit mit Nr. 1. läßt sich unschwer finden. Daß aber die Bilder Nr. 3. und 4. sich so gar wenig gleichen, ist um so mehr befremdend, da beide von Einem

Meister und überdieß (nach einzelnen Merkmalen, insonderheit dem Orden zu schließen) aus Einer Zeit sind. Sollte etwa Zinzendorf nur Einmal dem Künstler gesessen, und dieser das andere Bild aus dem Gedächtniß gearbeitet haben? dann würde man, nach der mehreren Aehnlichkeit mit anderen, früheren sowohl als späteren Abbildungen, das Wernigerodische Gemälde für das echte erklären müssen. Daß aber dieses Bild wirklich von Denner ist, dafür spricht außer dem Zeugniß der Gräflich Wernigerodischen Familie, auch dessen unverkennbare Copie mit der Unterschrift „Denner pinxit." Es ist der Kupferstich vor Zinzendorfs theologischen Bedenken, die im Jahr 1741 erschienen sind. Demnach wäre das Bild Nr. 4. das erste, nach welchem Zinzendorf für's deutsche Publikum abgebildet wurde. Wie treu, darüber spricht sich einer von Zinzendorfs älteren Freunden, Jonas Paul Weiß, in einem Aufsatz „über des Grafen Portraits" im Jahr 1764 oder 1765 so aus: „das erste, von Fritsch im Jahre 1741 gestochene Portrait, ist ohne Wissen und Willen des Grafen gemacht worden und so gerathen,

daß jedermann, der den Mann, welchen es vor-stellen soll, gesehen hat, Zeuge sein kann, daß es ihm nicht im allermindesten ähnlich sieht."

Häufiger als diesen ersten Kupferstich trifft man heut zu Tage zwei spätere, ebenfalls aber in den vierziger Jahren gearbeitete, welche — nach ihrer Unähnlichkeit mit jenem und der Verwandtschaft mit einander, ein und demselben Originale angehören, welches von den beiden Dennerschen merklich verschieden sein mußte. Dieses in unserer Zählung Nr. 5., kannte man aber lange nicht, daher auch hier nicht weiter die Rede davon sein soll. Von obgedachten zwei Copien desselben steht die erste vor Zinzendorfs „naturellen Reflexionen, oder Περὶ ἑαυτόν" zwölf Stücke, deren erstes im Jahre 1746 herauskam. J. P. Weiß sagt, daß es ausdrücklich zu diesem Werke sei gestochen worden durch Martin Tyroff zu Nürnberg. „Dazu," fährt er fort, „mußte ein Gemäld' nach Nürnberg gesandt werden. Man hatte keines, das da völlig gegleichet hätte, und nahm das beste, so vorhanden war. Es geschahe mit Wissen des seligen Grafen, wie er

denn auch aus den ihm vorgelegten Unter- und Ueberschriften, die, so um und unter dem Bilde stehen, zu nehmen gerathen hat. („Dein Alter sei wie deine Jugend," und: „Nulla dies sine linea.") Von diesem erschien eine Copie in England im Jahr 1749 (d. i. bald, nachdem Zinzendorf, zu mehrjährigem Aufenthalt, dorthin gekommen war) vermuthlich in der Absicht, es zu Englischen Büchern binden zu lassen; in welchem, weil der Kupferstecher (Müller, Zinzendorfs Hausgenoss') dem Grafen wohl bekannt war, eine mehrere, dem vorigen mangelnde Aehnlichkeit angebracht worden sein soll." Weißens Urtheil ist demnach keinem von beiden Kupferstichen sehr günstig; doch giebt er offenbar dem Englischen den Vorzug vor dem deutschen. Auch der Stich ist besser.

Aus späterer Zeit, als diese beide Kupfer und als deren Urbild, ist

Nr. 6., ein kleines, äußerst nettes Miniaturgemälde Zinzendorfs von einem unbekannten Künstler, das aus dem Nachlasse seines treuen Gefährten, David Nitschmann (der im Jahr 1779 zu Zeyst verstarb) in den Besitz einer dem Gra-

sen befreundeten holländischen Familie und durch diese in das Unitäts-Archiv gekommen ist; zugleich mit einem ganz gleichartigen Bilde von Zinzendorfs zweiter Gemahlinn Anne, geb. Nitschmann, mit welcher er im Jahr 1759 in Holland sich aufgehalten hat. Aus allen diesen Umständen, so wie aus der ungemein netten Manier wird wahrscheinlich, daß diese Bilder in Holland, und zwar kurz vor Zinzendorfs Tode (er starb zu Herrnhut am 9ten März 1760) verfertiget worden sind. Und in der That, so jugendlich-frischroth die Carnation beider ist, — welches blos der Manier des Künstlers zugehört — so hat man doch in dem Bilde Zinzendorfs, an der auffallenden Stärke des Untergesichts und der größeren Freundlichkeit des Blickes — welche beide ihm in seinen letzten zwei Jahrzehnden immer mehr sollen eigen worden sein — unverkennbare Merkmale, daß unter den vorhandenen Originalgemälden von Zinzendorf dieses das späteste ist.

Die gleichen Merkmale zeigt ein Kupferstich von Houbraken in Amsterdam, vier Jahre nach Zinzendorfs Tode, im Jahr 1764 verfertigt.

Ueber die Zuverlässigkeit dieses ziemlich verbreiteten Bildnisses läßt sich am besten urtheilen aus Weißens Erzählung. „Es ist nach einem Gemäld' verfertigt, so eine Dame aus ihrem Gedächtniß mit trockenen Farben vor sich gemalt und solches nachher einem Freunde copirt hat. Es sind darin einige Aehnlichkeiten, welche in den vorigen nicht sind. Wie sich dann auch der selige Ordinarius in seinen letzten Jahren gar sehr verändert hat."

Aus der Geschichte dieses Bildnisses erklärt sich sehr leicht das Begehren, welches in den siebziger Jahren, während Spangenberg Zinzendorfs Leben zu beschreiben anfing, zuerst von einem vorzüglichen Beobachter der Eigenthümlichkeiten Zinzendorfs, dem Herausgeber seiner Reden, Gottfried Clemens, darnach von andern seiner Mitarbeiter ausgesprochen ward, daß der Lebensbeschreibung ein neues Bildniß möchte beigegeben werden. Es geschah; und Spangenberg, indem er (pag. 2256) die bisher bekannten Abbildungen tadelt, nennt „dasjenige Portrait, nach welchem das Kupfer vor seinem Werke gestochen worden, das nach dem Urtheil von Kennern noch

am besten gerathen.“ Der Leser vermuthet hiernach auf das Dasein eines neuen vorzüglichen Originalgemäldes. Ein solches ist aber nicht vorhanden. Nur soviel erhellet aus schriftlichen Aufzeichnungen, daß im Jahr 1771 zum Behuf des Stiches Friedrich von Watteville in Herrnhut, Zinzendorfs ältester Jugendfreund, ein Gemälde bestimmte, das er besaß, daß aber Spangenberg und andere ältere Mitarbeiter Zinzendorfs in der Unitäts-Direction zu Barby für nöthig fanden, „noch ein anderes Bild, das viel Aehnlichkeit habe,“ zur Beihülfe für den Kupferstecher nach Leipzig zu senden.

Wie es auch mit der Glaubwürdigkeit der Originale *) beschaffen sei — so ist doch leicht zu denken, daß ein Kupferstich nach zwei Originalen zugleich gearbeitet, die körperlichen Formen einzelner Gesichtstheile getreulich wiedergeben, und dennoch in der Gesammtheit derselben und im geistigen Ausdruck des Gesichtes

*) Es scheint, daß das erste Bild jenes „aus dem Gedächtniß gemalte“ gewesen sei, welches noch vorhanden ist. Von dem andern giebt es keine genauere Kunde.

ganz unbedeutend oder gar verfehlt sein könne. Und eben dies scheint hier der Fall gewesen zu sein. Doch wenn gleich Zinzendorfs ältere Freunde zufrieden waren, nur die äußerliche Gestalt seiner letzten Jahre genau dargestellt zu sehen, und eine seelenvollere Abbildung entweder, weil des Mannes lebendiges Bild jedem Gemüth genugsam eingeprägt war, nicht bedurften, oder keine genügende würden gefunden haben; wie J. P. Weiß in dem Schlusse seines oft benutzten Aufsatzes andeutet: „man kann aber ganz frei bekennen, daß keine von allen seinen Abbildungen den ungemeinen, aus ihm geblickten respectablen Character ausdruckt:" so ist so viel gewiß, daß wohl keiner der späteren Leser von Spangenbergs Zinzendorf durch das vor dem Werke stehende Bild befriedigt war. Denn auch dieses hat mit dem Amsterdammer von 1764 jenes „Widrigsüßliche" gemein, welches Johann Georg Müller an allen ihm bekannten Abbildungen Zinzendorfs tadelt, den verfehlten Ausdruck jener milden, heitern, freudigkräftigen Gottseligkeit, die aus dem Innersten seines Wesens hervorblickte. Der Mangel eines wahrhaft geistigen

Characterbildes von Zinzendorf ward um so lebhafter gefühlt, seit Graffs treffliches Bild von Spangenberg, worin Körperliches und Geistiges in genauester Verbindung so treu dargestellt wird, durch Müllers nicht minder gelungenen Kupferstich im Publikum bekannt ward. Wer nur einmal jenes ausgezeichnete Gemälde *) im Sitzungszimmer der Unitäts-Direction sah, oder Müllers Spangenberg an der Wand seiner Stube besaß, hat gewiß ein entsprechendes Gegenbild von Zinzendorf ungern vermißt. Daß ein vollkommneres Originalgemälde vorhanden sei, war aus J. G. Müllers Zinzendorf (in seinen Selbstbekenntnissen merkwürdiger Männer, Theil 3, Schafhausen 1795) genugsam bekannt, da der Verfasser sagt: „Einer meiner Freunde besitzt ein Bild von Zinzendorf in Lebensgröße, von Kupetzky (oder einem seiner Schüler) gemalt. Es zeichnet sich vor allen

*) Der kurfürstlich sächsische Hofmaler Graff ward einst gefragt, ob er unter so vielen von ihm gemalten Personen eine Physiognomie als vorzüglich interessant aufgefaßt und dargestellt habe. „O ja, Spangenbergs in Herrnhut," war des Künstlers rasche Antwort.

gestochenen Portraits sehr vortheilhaft aus." Im Jahre 1824 gelangte die Unitäts-Direktion in den Besitz dieses Bildes. Seitdem macht es zu Graffs Spangenberg das Seitenstück. Jetzt fand sich auch, daß man, ohne es zu wissen, schon längst zwei Nachbildungen desselben mit dem Grabstichel hatte, indem dies das (oben mit Nr. 5. bezeichnete) Original war, zu den Kupferstichen aus den vierziger Jahren. Eine neue bessere Copie, die als Gegenstück zu Müllers Spangenberg, Zinzendorfs Körper und Geistesbild genügend darstelle, soll jetzt an's Licht treten. Billig folgt daher noch die Beschreibung des Orginals hier nach.

Die Geschichte desselben kennt man leider nicht hinreichend. Kupetzky, der Künstler, ist unter den Portraitmalern genugsam bekannt. Von Geburt ein Oesterreicher, hat er den größten Theil seines Künstlerlebens in der Schweiz verbracht. Wo und für wen er Zinzendorfen gemalt hat, weiß man nicht, auch die Zeit läßt sich selbst nicht auf's Ungefähr angeben: wahrscheinlich in den Jahren 1739, 1740 oder 1741, in welchen Zinzendorf von der Wetterau aus in der

Schweiz war. Im Winter 1739 auf 1740 besuchte er mit Friedrich von Watteville dessen Vater, Herrn zu Montmirail im Fürstenthum Neufchatel; im Frühjahr 1741 war er mit zahlreicherer Begleitung zu Genf. Eine dritte Reise nach der Schweiz machte er 1758; aber damals war jenes Gemälde längst vorhanden, wie die Copien von den Jahren 1746 und 1749 beweisen. Es scheint also wirklich Zinzendorfen am Anfange seiner vierziger Jahre, d. i. in der Mitte seiner kräftigsten Lebens-Periode, darzustellen.

Ob Zinzendorf das Bild jemals selbst besessen hat, wie aus obiger Erzählung von dem Kupferstich des Jahres 1746 vermuthet werden könnte, oder ob dieser nach einer Copie desselben gearbeitet ist, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen; von den späteren Schicksalen des Bildes aber nur so viel, daß es — man weiß nicht, wie und wann — nach Zürich in Lavaters Besitz, und von diesem um's Jahr 1730 an Herrn Veith, Pfarrer am Münster zu Schaufhausen, gekommen ist, in dessen Gemäldesammlung J. G. Müller dasselbe kennen gelernt hat. Die Erwähnung desselben in seinem Zinzendorf führte bei

einer zufälligen Veranlassung die Unitäts-Direktion zu einer Erkundigung, deren Erfolg war, daß sie durch die Güte des Herrn Triumvir Veith zum Besitz desselben gelangte.

Von der Darstellung sagt J. G. Müller: „Sie zeigt eine der schönsten, liebenswürdigsten Mannspersonen. Der Mund hat bei weitem nicht das Widrigsüßliche, was fast alle seine Bilder haben; sondern giebt, nebst dem schönen blauen Auge, dem Feuer des Blickes und der reinen offenen Stirn, dem Gesicht eine wohlthuende Harmonie und reizende Lieblichkeit, mit männlichem Ernst vermischt.“

In dieser ernsten Haltung, die mit einer unbeschreiblichen Milde des Auges verbunden ist, in der innigen Verschmelzung solcher Züge, welche andere Künstler nur einzeln auffassen, oder wohl gar verunstaltet wiedergeben, zeigt sich Kupetzky's Talent und zugleich der Hauptunterschied dieses Bildes von den meisten frühern und spätern.

Daß diese späteren, gemalten und gestochenen Abbildungen, in dem, worin sie alle übereinstimmen, der Fülle des Gesichts und dem lächelnden

Blick, das äußere Ansehen Zinzendorfs, zumal in seinen letzten zehn Jahren, treu ausdrücken, das kann man auf ihre Uebereinstimmung und das Zeugniß solcher, die ihn kannten, mit Sicherheit annehmen; und eben so wenig ist ein Grund vorhanden, manchen der früheren Bilder aus Zinzendorfs zwanziger und dreizigerJahren, zumal dem Dennerschen Bilde Nr. 4., die Wahrhaftigkeit der äußern Züge und des geistigen Ausdruckes für ihre Zeit abzusprechen: wenn aber gleichwohl diesem Kupetzkyschen der Vorzug vor ihnen allen in dem Grade zuerkannt wird, daß es der neuen Abbildung — durch welche des Mannes Andenken auf ein zweites Jahrhundert soll fortgepflanzt werden — zum Grunde gelegt ist; so stützt sich diese Auszeichnung nicht allein darauf, daß es ein Originalgemälde aus Zinzendorfs mittleren Jahren ist, auch nicht blos auf die Autorität der damals Lebenden, welche unter den vorhandenen diesem (oder einer Copie desselben) den Vorzug des besten gaben, sondern hauptsächlich auf die Uebereinstimmung des geistigen Ausdruckes in diesem Bilde Zinzendorfs mit

derjenigen Kunde von seinem eigenthümlichen Geistes, und insonderheit relidsen Charakter, welche wir aus schriftlichen Schilderungen seiner Zeitgenossen und Freunde erhalten. Und wenn gleich die ganze Eigenthümlichkeit von Zinzendorfs innerstem Charakter und Wesen nur durch genaueres Studium seiner Schriften genügend erkannt und empfunden werden kann; so ist doch diejenige harmonische Empfindung, welche in dem Gemüthe eines aufmerksamen Lesers der auf uns gekommenen Charakterschilderungen Zinzendorfs, und des sinnigen Beschauers dieses Kupetzkyschen Gemäldes unfehlbar entsteht, die beste Beglaubigung desselben für unsere und die künftige Zeit.

Diese Betrachtungen führen auf den zweiten Gegenstand dieser Blätter.

Zweite Abtheilung.

Zinzendorfs Charakter.

I. Selbstschilderungen.

Hätte doch Zinzendorf selbst Denkwürdigkeiten seines Lebens geschrieben! Welcher Verehrer des ausgezeichneten Mannes wird nicht einstimmen in diesen Wunsch? Es wäre die sprechendste Charakteristik. Etwas jedoch, was so benannt werden könnte, hat er dem Publikum hingegeben, und zwar in eben derjenigen Lebensperiode, in der Kupetzky's Meisterhand ihn malte, in seinen ersten vierziger Jahren. Diese Selbstschilderung Zinzendorfs steht in den Beilagen zu seinen „Naturellen Reflexionen" vom Jahre 1742, welche, weil das Werk wenig bekannt ist, hier ihren Platz finden mag.

Nachdem er anonym mehrere „Hauptarbeiter," Männer und Frauen, und zuletzt die Grä-

fin Zinzendorf geschildert, fährt er fort: „Ihr Gemahl hat seinen Charakter verschiedene Mal selbst gegeben, *) und das kommt darauf hinaus: Er glaube, weil er liebe. Er hange unzertrennlich an Jesu, weil er einen göttlichen Eindruck von der Sünde und ihrem Versöhner bekommen. Er sei von Jugend auf sehr enge gehalten worden, nichts zu thun, was er nicht habe im Glauben thun können; und — weil er zugleich aus Nachgiebigkeit und allgemeiner Menschenliebe niemand schwer fallen wollen, allezeit gern eine solche Straße gegangen, wo er mit der minderen Offension seines Nächsten seine eigene Sicherheit finden könne. Er habe in der Welt eigentlich nie Etwas sein wollen, aber auch nichts verachtet, wo er den geringsten Vortheil für seines Herrn Sache daraus vermuthet. Nachdem dies aber auf den Wegen, wozu er von andern genöthigt worden, etliche Mal fehlgeschlagen, so habe er sich berechtigt gefunden, sich nach seinem

*) S. die Erzählung für Mag. Zimmermann vom Jahre 1728, gedruckt in der Vorrede zu den Büdingschen Sammlungen.

eigenen Herzensgesuch dem Heilande in einem solchen Stande zu ergeben, darin er ein egales Wesen von außen und innen bewahren könne; und hierin sei ihm noch kein guter Wille zurückgegangen. In der Sache aber, die er zu treiben habe, lerne er immer erst hinterher, was der Heiland intendire, und es müsse ihm genügen, jedes Mal in allen Vorfällen mit ganzem Herzen zu sein, zu reden, zu handeln, ohne eben zu wissen, wo sein Herr hinaus wolle. — Er hat viel Reisen gemacht, und also mancherlei gesehen und erfahren. Liebhaben kann er erstaunlich, aber nicht hassen, wenn er vielleicht hassen sollte. Er disputirt überaus paradox, redet frei, schreibt aber präciser, als es dem ersten Anblick nach scheinen mag. Im Rathgeben ist er kurz und einfach. Und weil er sowohl alle möglichen Einwendungen der Philosophie und des Herzens, als die Gränzen der Orthodoxie in allen Evangelischen Religionen, und endlich den Punkt τῆς ’ευσέβειας stets gegenwärtig im Gemüth hat, so macht ihm das eine gewisse Einfachheit in Worten und Handlungen, davon er sich gar nicht entfernen kann, noch mag. Man wird nicht leicht

eine Person sehen, die zugleich von Mehreren geliebt und von Mehreren gehaßt, wahrhaftiger geehrt und leichtsinniger verachtet wäre. Die beste Gattung von Menschen, außer seinen Anstalten, hat eine gute Meinung von seinem Herzen, genugsame Zufriedenheit an seinem Verstande, und siehet in seinen Handlungen nichts, das sie hindern sollte, ihm Gutes zu gönnen; es mag auch sein, daß wenn er hie und da als Ursach einer Verfolgung des unter seiner Hand stehenden Werkes angegeben wird, er ein ander Mal zum Wohlwollen gegen das Werk eine Ursach ist. Einige sind der Gedanken, daß aus einem weisen Rathe der Vorsehung bei der Brüderkirche auf ein solches Werkzeug ist reflectirt worden, das wegen seiner natürlichen Disposition um den noch zarten Senfbaum so viel Zäune und Gehege machen würde, daß er nicht so leicht unterwühlt werden könnte, wenn ihm auch hie und da ein Ast abgehen sollte."

Als Erläuterung derjenigen Stellen dieses Aufsatzes, worin Zinzendorf seinen Glauben und seine Denkweise über Kirche und Brüdergemeine ausspricht, dienen folgende zwei Erklärungen,

die sich von seiner Hand in seinem Nachlaß gefunden haben.

Die eine ist unterschrieben: „Z. Herrnhut, den 19. Juni 1729.“ (Vergl. Spangenbergs Leben Zinzendorfs p. 533.)

„Weil ich wahrhaftig ein Kind Gottes bin, so mag ich weder Welt, noch Lust, noch Ehre, noch Reichthum. Ich bin ganz einfältig, beständig vor Gott gebeugt, in Liebe gegen alle Menschen (denn ich habe keinen Feind, und suche nicht mich, sondern Jesum und die Brüder), gegen die Brüder treuherzig, und ganz vertraulich, leicht von mir selbst übel beredet; wegen freier Art zu reden ungewiß, was und wenn ich es solle gesagt haben, doch überhaupt gewiß, daß ich von ganzem Herzen geredet habe; in Meinungen ganz indifferent, in Glaubenssachen ganz verträglich, im Wandel mehr ernstlich und unleidlicher; in der Lehre vom Gottmenschen Jesu Christo höchst sectirisch und unveränderlich; in Religionssachen ein Feind alles Trennens, Namens und Zwanges; in der Gemeine ein großer Freund der brüderlichen Gemeinschaft, Ordnung und Zucht, doch ohne Application auf

andere Gemeinen. Ich statuire keine sichtbare Hauptkirche, doch viel sichtbare Kirchlein. Die Separatisten von der Hauptkirche sind Bösewichter, die Separatisten von den kleinen Gemeinlein, worunter sie leben, sind eigensinnig und aufgebracht, oder Phantasten. Die Herrnhuter-Gemeine auf den allerfreiesten, einfältigsten, ordentlichsten Fuß in aller Stille, als der Geringsten einer unter ihnen (denn ich verfluche alle Herrschaft unter Brüdern) zu führen, ist der Wunsch meines Herzens. Alles andere sind Lästerungen oder Lügen. Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi weiß, daß ich nicht lüge."

Auf einem andern Blatt ohne Datum, aber vermuthlich aus gleicher Zeit mit dem vorigen, schreibt er: „Ich habe von Kindesbeinen an nichts zum Zweck gehabt, als die Verherrlichung Jesu Christi, des Gekreuzigten au pied de la lettre, ohne jemals in die Discussionen einzugehen, die von den besonderen Religionen (Kirchen) herrühren. Einen andern Grund, als Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, weiß ich nicht. Ich kann mich aber mit allen, die darauf, obgleich unterschie-

dentlich, bauen, wohl vertragen. Da die Union der drei Haupt-Religionen projectirt wurde, habe ich daran gearbeitet, und die Herren Bischöfe in Frankreich haben meine Ideen nicht gemißbilliget. Da sie die beiden protestantischen Religionen vereinigen wollten, war ich auch nicht weit davon. *) Aber ich habe seitdem gelernt, daß das Reich Gottes inwendig in uns ist. Ich bin in der sogenannten Evangelischen Kirche geboren. Ihre Lehre find' ich tolerabel, und die Praxis in keiner äußerlichen großen Religion viel besser. Daher bleib' ich, wo ich bin, zeuge aber in dieser Religion mit Heftigkeit gegen das Unartige in derselben. In andern aber thue ich das nicht, sondern suche mich, so viel immer mein Gewissen verstattet, ihrem Plane zu accommodiren. (Darum habe ich, als ich des Arndts wahres Christenthum nach Frankreich beförderte, **) alle die

*) Zinzendorf deutet auf kirchengeschichtliche Begebenheiten seiner Jugend, um's Jahr 1720.

**) Zinzendorf ließ das Werk in's Französische übersetzen, und sandte es 1725 durch Friedrich von Watteville an den Kardinal Noailles. (siehe Spangenberg pag. 333.)

Stellen darin, wo die Römische Kirche direct widerspricht, ausgelassen und in precisen terminis restituirt, darin sie jeder rechtschaffene katholische Mann billigen wird.) Und das thue ich in allen Schriften, Discursen und allem Commercio, so sich aus der meinigen in andere Kirchen hinüber ziehen, daran ich Theil nehme. Ich suche nichts dabei, als daß Seelen möchten von ihrem Elend überführet und zu Jesu Füßen mit Marien Magdalenen geleget werden. Das Leiden um protestantische Bücher in der katholischen Kirche habe ich für überflüssig geachtet; wenn aber die guten Leute um ihre Erbauung leiden, so lobe ich ihre Treue und liebe sie. Ich heiße niemand nach Böhmen ꝛc. gehen; wer es aber aus freien Stücken thut, als ein unparteiischer Mann, nicht um zur Secte zu werben, sondern um bei leiblicher Arbeit Gutes und Gotte Wohlgefälliges gethan zu haben, den venerire ich und halte ihn für einen Heiligen, dessen Schüler ich sein könnte. Wäre ihm auch, wenn er hernach unbilliger Weise gebunden wird, mit meiner Mitleidenschaft geholfen, so wär' ich dazu von Herzen willig.“

II. Schilderungen von Spangenberg und J. G. Müller.

So schätzbar diese Selbstschilderungen sind, so viel Licht sie geben, um Zinzendorfen zu verstehen in seinem bisweilen räthselhaften Auftreten, sowohl innerhalb seiner „Anstalten" und späterhin seiner Gemeine, als außerhalb dieses Kreises; so sind diese und andere seiner Aeußerungen über sich selbst (welche sich hie und da bei Spangenberg finden) doch keinesweges genügend, um ihn ganz kennen zu lernen. Sein eigentliches Geistesbild liegt in seinem Werke, d. i. seinen Handlungen und seinen Schriften. Eben das läßt sich auch von Luthern sagen. Und wie dieser von eigenen Aufzeichnungen über sich selbst nichts hinterlassen, an seinem Melanchthon aber und andern Amts- und Hausfreunden Schreiber persönlicher Denkwürdigkeiten gefunden hat, so auch Zinzendorf aus seinem engeren Freundes- und Umgangskreise.

Unter ihnen steht oben an, der in mehr denn einem Sinne als Zinzendorfs Melanchthon gelten dürfte, Spangenberg, sein Biograph.

Seit 1728 dem Grafen bekannt und befreundet, seit 1733 sein fast dreißigjähriger Mitarbeiter in der Brüdergemeine, hat er den Hingeschiedenen, wie er ihn kennen gelernt, einfach und treu geschildert seinem Character nach, und zumal in der ihm eigenthümlichen Art der Gottseligkeit; vorzüglich aber als den von Gott ausgerüsteten Stifter der Brüdergemeine, als ein Werkzeug in Gotteshand; immerdar auf das blickend, was Gott gethan hat an ihm und durch ihn. Weniger herausgehoben hat er Zinzendorfs persönlichen Character in psychologischer Darstellung. Eine solche ist später versucht worden von einem scharfsinnigen Beobachter und glücklichen Darsteller kirchlicher Charactere aus verschiedenen Zeiten, Johann Georg Müller, in seinen Biographien merkwürdiger Männer. Welcher Leser seines „Zinzendorf," hätte bei aller Freude an der gelungenen Characterzeichnung aus gedruckten Materialien sich gleichwohl des Wunsches erwehren können, daß grade diese Seite von einem Zeitgenossen Zinzendorfs aus seiner nähern Umgebung möchte sein ins Auge gefaßt und weiter entwickelt worden, als ein vol-

lendetes Gegenstück zu Spangenbergs Arbeit? Diesem Wunsche bietet sich diejenige Characteristik Zinzendorfs dar, welche bald nach der Erscheinung der Spangenbergischen Biographie, d. i. nach dem Jahre 1775, Schrautenbach niedergeschrieben und im Jahre 1782 der Direction der Brüder-Unität übergeben hat.

Da hier ein Zeuge von Zinzendorfs Person, ein Beurtheiler seines Geistes und seiner Handelweise genannt worden, der im Publikum fast gar nicht bekannt ist; so scheint es nicht überflüssig, einige Kunde von dessen Leben und Character seiner Schilderung Zinzendorfs voranzuschicken.

Ludwig Karl, Freiherr von Schrautenbach war geboren am 18ten Februar 1724 zu Darmstadt. Sein Vater, Karl Ernst von Schrautenbach, Hessen-Darmstädtischer Regierungsrath, war im Mai 1723 mit Rebecca, Freiin von Oeynhausen vermählt, und durch sie Besitzer des reichsritterschaftlichen Gutes Lindheim in der Wetterau, unweit Hanau, geworden. Lindheim und die Familie Oeynhausen hatten einst zu den Lieblingsaufenthalten Speners gehört, während der Zeit seines

Wirkens zu Frankfurt am Main (1666 bis 1686); wo auch benachbarte Freunde und Freundinnen des gottseligen Mannes, als an einem willkommenen Vereinigungspunkte, stete Erweckung gesucht und gefunden hatten. Wie aber späterhin viele „Erweckte" unter Speners Freunden und Anhängern von seiner evangelischen Klarheit ab zu mancherlei Christenthum von eigener Mode sich hinwandten, so fiel auch der Geschmack der Tochter des Hauses auf Erbauung aus allerhand mystischen Schriften jener Zeit. Sie und ihr Gemahl gehörten überdieß seit dem Jahre 1733 zu den mehrern in der Wetterau, welche nach einem lebendigen Christenthum trachteten, und dasselbe, weil ihr Bedürfniß nicht mehr durch Männer von Speners Geist und Herz befriedigt ward, bei Inspirirten und andern von der evangelischen Kirche mehr oder weniger gesonderten christlichen Gemeinschaften suchten. Durch einen gleichgesinnten Freund, Hrn. von Stein, erhielten sie die erste Kunde von der neuen Erscheinung im Reiche Gottes, nach welcher damals die fromme Sehnsucht von Erweckten aller Art aufmerksam hinschaute, Herrnhut und Zinzendorf. Als nun

Zinzendorf, im Frühjahr 1736 aus Sachsen vertrieben, eine Pilgerstätte am Main suchte, bot ihm Hr. v. Schrautenbach sein Schloß in Lindheim dazu an. Zinzendorf zog für sich die einsame Ronneburg, und nachher für die sich um ihn sammelnde Pilgergemeine das geräumigere Marienborn vor. Die Wirkung der persönlichen Bekanntschaft aber war entscheidend für die Familie Schrautenbach. Sie wandte sich zur Brüdergemeine, welche eben damals in der Wetterau feste, und wie es schien, dauernde Sitze bekam, und schloß sich eben damit enger an Zinzendorf. Das zeigte sich sogleich bei folgendem Anlaß. Als im Jahre 1737 Zinzendorf seinen Sohn Christian Renatus, unter Aufsicht Johann Nitschmanns, des Mähren, auf die Akademie nach Jena sandte, ward auch der dreizehnjährige Louis v. Schrautenbach der Gesellschaft beigegeben, ingleichen Carl von Schachmann aus Königshain in der Oberlausitz. Die drei Jünglinge, alle von gleichem Alter, wurden gemeinschaftlich von erweckten Studenten unterrichtet. Nitschmann war der eigentliche Erzieher der jugendlichen Herzen.

„Louis — urtheilte er einmal — ist sehr phantastisch, aber sehr um den Heiland bekümmert, und die Gnade hat sich manchmal sehr an ihm bewiesen." Im Jahr 1738 zog diese ganze Gesellschaft, Lehrende und Lernende, von Jena nach der Wetterau. Dadurch bildete sich eine Erziehungsanstalt, welche das folgende Jahrzehend hindurch in drei Zweigen, als Seminarium, Pädagogium und Kinderanstalt, zu Marienborn, Herrnhaag und Lindheim geblüht hat. Das theologische Seminarium wurde 1739, nachdem sich inzwischen noch mehrere junge Männer von Universitäten herzugefunden, eingerichtet. Es bestand nemlich Anfangs meist aus Candidaten der Theologie, welche daselbst die gewünschte Ausbildung für den Dienst der Brüdergemeine erhielten, und zum Theil jüngere Mitglieder unterrichteten. Nitschmann blieb Vorsteher dieser Anstalt. Schrautenbach, als Zögling derselben, rühmt ihn als „vorzüglich geschickt, ein Haus von zwei bis dreihundert Menschen zu regieren, den Ausschweifenden zurück zu bringen, den Verlegenen zu bedeuten" u. s. w. und zugleich als „sehr gefeierten Redner."

Als nach Zinzendorfs Rückkehr aus Amerika 1744 sein Sohn Christian Renatus, Schrautenbachs Jugendfreund, in die Arbeit gerufen ward, folgte dieser bald nach. Wir finden den lebensfrohen Jüngling in den Jahren 1747 und 1748 zu Herrnhaag als Mitarbeiter im Chor der Jünglinge; dann begleitete er Zinzendorfen zur Untersuchungs-Commission über die Brüdergemeine, welche auf Zinzendorfs Gesuch nach Anordnung des Sächsischen Hofes im August 1748 zu Großhennersdorf ihre Sitzungen hielt, und in den nächsten Jahren 1749 und 1750 zu dem Versicherungs-Dekret oder der Concession für Herrnhut und andere Brüdergemeinen in Sachsen geführt hat. Gleich nach dem Schlusse der Commission am 16ten August ward Schrautenbach getraut mit Sophie Auguste, Gräfin Reuß-Ebersdorf, Tochter des regierenden Grafen Heinrich des 29sten, dessen Schwester Erdmuth Dorothea mit dem Grafen Zinzendorf vermählt war. Schrautenbach, nun durch seine Gattin zur Zinzendorfischen Familie gehörig, wurde von dem Grafen um so mehr als Zögling zum Dienste des Heilandes in der

Brüdergemeine betrachtet. Als daher Zinzendorf im Jahre 1749 nach England reiste, um die von seinen überall hin wirkenden Gegnern in Hannover und in den Nordamerikanischen Kolonien angefochtene Sache der Brüder öffentlich im Parlament zur Untersuchung zu bringen, nahm er unter andern Begleitern auch Schrautenbachen mit. Dieser, als einer der Brüder-Deputirten, wohnte nicht nur den Parlaments-Verhandlungen bei, welche durch die Acte vom 12ten Mai mit Anerkennung der mährischen Kirche und ihrer bischöflichen Rechte in allen brittischen Landen glücklich beendigt wurden; sondern er wirkte auch, in Zinzendorfs Auftrag, durch Privatbesuche bei Staatsmännern und Bischöfen die Angelegenheiten der Brüder bekannter und klarer zu machen, wobei des jungen Mannes Talent und Bildung im Geiste und Herzen verdiente Anerkennung fand. Aus England kehrte er nach der Oberlausitz zurück, wo inzwischen seine Eltern ihren Wohnsitz genommen hatten. Bald darauf aber starb sein Vater 1750 zu Herrnhut; seine Mutter blieb ebendaselbst, und lebte mit ihrer einzigen gemüthskranken Tochter Luise

Wilhelmine, als deren treue Pflegerinn noch bis in's Jahr 1764. Den Sohn aber zog nach des Vaters Tode die Sorge für das Vermögen der Familie nach der Heimath zu Lindheim. Dieser Schritt konnte ihm wohl um so dringender scheinen seit der Auswanderung der Brüdergemeine zu Herrnhaag und der Verlegung der Anstalten nach Sachsen im Jahre 1750. Zinzendorf dagegen suchte aus zärtlicher Sorgfalt für seinen Louis, auf daß er nicht „sich selbst nur" lebte, ihn in der Thätigkeit für die Gemeine zu erhalten, und beauftragte ihn im Jahre 1752 mit der Vertretung der noch neuen und eben jetzt stark angefeindeten schlesischen Brüdergemeinen bei der Regierung in der Provinz und beim Ministerium zu Berlin. Schrautenbach aber, sei es aus Scheu der verwickelten Verhältnisse dieses Geschäftes, oder durch die damalige Unsicherheit des Unitäts-Haushaltes bewogen, konnte sich nicht entschließen, seine Privatangelegenheiten und sein Lindheim zu verlassen. Hier verlor er im Jahre 1753 seine Gattin nach der Geburt ihres ersten Sohnes August Ludwig. Ihre Ruhestätte fand sie auf dem

einsamen Gottesacker des verlassenen Herrnhaags. In Zinzendorfs Hause zu London ward auf diese Nachricht ihrer im Gebete der Kirchenlitanei unter den Entschlafenen und dann in der Predigt gedacht, die er selbst über den Text hielt: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Es war eine in hohem Grade glückliche Ehe gewesen. Noch lange nachher spricht Schrautenbach begeistert von den Vorzügen des Geistes und des Herzens seiner Sophie Auguste. „Sie verband mit allen Eigenschaften ihres Vaters — Güte, Theilnehmen, innerer Herzensredlichkeit, noch die reinste Natur-Einfalt, die gefälligste Munterkeit, einen bestimmten Sinn für Wahrheit und Recht, ein edles Selbstgefühl und diejenige Energie, die allen Eigenschaften das Interesse giebt, einer Person die Neigung aller Menschen erwirbt, und ihr Gedächtniß unter Vielen unversehrt erhält, wenn ihre Gebeine lange schon vermodert sind.“

Seit diesem Verlust scheint Schrautenbach noch mehr seinen bisherigen Verhältnissen sich entzogen zu haben. Ob zu seiner vollen Befriedigung, läßt sich fragen. Er selbst sagt einmal

(vom Pfarrer Rothe, als dieser sich (1737) von Zinzendorf und Herrnhut zurückzog): „Es wird nicht immer genug bedacht, welche große Glückseligkeit es sei, seine Kräfte nach aller ihrer Ausdehnung anwenden zu können. Dieser entsagen, wenn man sie schon geschmeckt hat, und die Richtung, die das Gemüth schon genommen, abändern — alles das ist gewaltsam, und läßt Wunden, man sage, was man wolle. Ja! wenn es an nichts fehlt, was jemand nach seinem Maaßstab zum Leben braucht! Sonst aber taugt ein kleines System, das lauter Verneinungen mit sich führt, nichts." — Dachte Schrautenbach, als er dieß schrieb, an sich und seine Lebenserfahrungen? — Seine genaue Verbindung mit der Brüdergemeine ist von da an gemindert, und Zinzendorfen scheint er nur noch einmal, bei einem Besuch in Barby im November 1758, gesehen zu haben; doch ohne daß früheres gegenseitiges Zutrauen, so viel man sieht, wäre erneuert worden. Völlige Trennung aber von einer Gesellschaft, die durch Erfahrungen und durch Thätigkeit seinem Herzen theurer geworden war, lag weder in Schrautenbachs Absicht,

noch ward es von andern so angesehen. Daher auch der erste Brüder-Synodus nach Zinzendorfs Tode, welcher 1764 in der Nähe seines Wohnortes, zu Marienborn, gehalten ward, ihm nicht nur den Umgang einzelner Bekannten verschaffte, sondern er hat auch, mit dem Kurtrierschen Minister, Freiherrn Georg von Spangenberg, der sich zu Lindheim als Gast aufhielt, auf ertheilte Erlaubniß, „weil er vormals interioris admissionis gewesen, und Segen für ihn daher zu hoffen sei," mehreren Sitzungen beigewohnt. Ja das Vertrauen der versammelten Stellvertreter der Brüdergemeine zeigte sich darin, daß bei Besetzung des Syndicats (eines Collegii, welches zur Leitung der äusseren Angelegenheiten der gesammten Unität eingerichtet war, und nebst dem Vorsteher-Collegio, der Unitäts-Direction zunächst stand,) die Rede davon war, ihn zum Mitgliede zu bestimmen. Dies kam zwar nicht zu Stande, die Verbindung aber mit den Gliedern der Direction in Briefwechsel über Privat- und Geschäfts-Angelegenheiten, und durch einige gegenseitige Besuche, dauerte noch einige Jahre fort. Die genauere

Kenntniß der letzten zehn Lebensjahre Schrautenbachs hört jetzt auf. Seine gesellschaftlichen Verhältnisse änderten sich. Fürsten und Staatsmänner des südlichen Deutschlands suchten die Verbindung mit dem stillen Weisen. Eine vorzügliche Gönnerin war ihm die Landgräfin Caroline Louise von Darmstadt, jene hochherzige Fürstin, die Friedrich II. nach ihrem im Jahre 1774 erfolgten Tode, die Zierde unsers Jahrhunderts nannte. Späterhin, im Frühjahr 1779, hat Schrautenbach die Tochter dieser Fürstin, die Prinzessin Wilhelmine von Darmstadt, Verlobte des russischen Großfürsten Paul, nach Petersburg begleitet, und während seines Aufenthalts daselbst von der Kaiserin Katharina der Zweiten, Beweise von Achtung und Gunst empfangen. Schon vor dieser Reise hat er einige bis jetzt in Handschrift gebliebene Werke geschrieben. Das eine hat den Titel: „Religion eines Layen. Geschrieben auf Veranlassung der Wolfenbüttelschen Fragmente 1778.“ Hier spricht Schrautenbach als christlicher Philosoph, in Zinzendorfs Schule gebildet, über den Glauben an das Christenthum im Gegensatz des einreißenden Unglaubens,

mit Würde und Klarheit der Ueberzeugung, und mit Wärme des Herzens. Ferner: „Bemerkungen bei Gelegenheit des Zinzendorfschen Lebenslaufes von Spangenberg.“ Im Winter 1781 vollendete er dieselben, und sandte das Manuscript im Sommer 1782 an den damals zu Berthelsdorf bei Herrnhut versammelten Brüder-Synodus. Es wurde sogleich ein Abschnitt desselben gelesen, und von allen Anwesenden sehr schön und treffend gefunden. Es war Zinzendorfs Charakteristik, eben diejenige, welche jetzt in diesen Blättern im Druck erscheint.

Nicht lange darauf starb Schrautenbach am 12. August 1783. Seine Grabschrift auf dem Kirchhof zu Lindheim ist: „Allhier ruhet in seinem Heiland der Freiherr Ludwig Karl von Schrautenbach. Sein Leben war ein Segen seiner Zeitgenossen, auch sein Andenken bleibt im Segen.“ Zwei Jahre nach seinem Tode schrieb Zimmermann in seinem Buche „von der Einsamkeit.“ (Th. IV., S. 288.): „Ach! er ist nicht mehr, der politische Karthäuser, bei dem ich einst in der Wetterau mit kindlicher

Liebe und Ehrfurcht Weisheit und Ruhe in lebendigen Zügen ausgedrückt sah und anstaunte. Ein größerer Kopf lebte damals vielleicht an keinem Hofe in Deutschland. Nirgends fand ich einen scharfsinnigern Beobachter der Menschen und ihrer Thaten, einen genauern und billigern Prüfer der Welt und aller Menschen, die in der Welt eine große Rolle gespielt haben. Er kannte einige der größten Personen auf den Thronen von Europa aus persönlichem Umgang. Nirgends fand ich eine freiere, offnere, redlichere, stärkere und sanftere Seele, nirgends ein Auge, das wahrer und richtiger in Allem durchsah, wohin Menschen-Augen reichen, und nirgends einen Mann, an dessen Brust ich lieber hätte mögen leben und sterben. Einfach und bescheiden war sein Landhaus, und kunstlos sein Garten, und ländlich sein Mahl. Ein wahrer Himmel war mir die Einsamkeit in der Wetterau, wo er, der Freiherr von Schrautenbach, dem Himmel lebte.“

Das Gesagte wird hinreichen, um den Darsteller von Zinzendorfs Charakter so weit kennen zu lernen, als nöthig ist zu richtiger Würdigung

seiner Person, insonderheit seines Verhältnisses zu Zinzendorf und des Standpunktes, aus welchem er ihn sieht und beurtheilt. Denn in beiderlei Betracht ist (wie schon früher angedeutet worden) ein beachtenswerther Unterschied zwischen Spangenbergs und Schrautenbachs Darstellungen. Wenn dort der Freund Zinzendorfs redet und sein Mitarbeiter am Werke, welcher zurückblickend auf den von Gott ausgerüsteten Mann in der Mitte seiner Gemeine, und auf die gemeinsam durchwandelte Laufbahn, zuletzt Gott die Ehre giebt für das, was Er gethan durch seinen Diener; so begegnet uns hier ein Mann, der — aus einem frommen, aber etwas phantastischen Hause frühzeitig in Zinzendorfs Umgebung versetzt, in der dort einheimischen (von peinlicher Frömmigkeit wie von selbst gemachter Begeisterung gleich weit entfernter) kindlich heitern und rastlos thätigen Frömmigkeit ein seliges Jugendleben verbracht, den Urheber dieser Anstalten aber in hohem Grade lieben und ehren gelernt hat; der, von ihm selbst in die Arbeit an seiner Seite gezogen, ihn in mancherlei Situationen genauer beobachtet und immer

unerwartet groß gefunden hat; ein Mann, der nach wenig Jahren, bei noch unbefestigtem Sinn und Lebensplan, weniger durch innere Gründe bewogen, als durch äußere Umstände verstimmt und hingerissen, jenes thätige Gemeinschaftsleben mit einer philosophischen Einsamkeit vertauschte, in dieser aber, als stiller Selbst- und Welt-Beobachter, des in Zinzendorfs Schule erlangten Gewinns an Erkenntnissen und Erfahrungen selbst erst recht froh wird, und mit dem Reichthume seines Geistes seine Umgebungen erfreuet; ein Mann endlich, der im unbefriedigten Gefühl einer nicht völlig erfüllten Lebensbestimmung, der Gemeine, die ihn erzogen, und dem Führer seiner Jugend den schuldig gebliebenen Thatendank noch im Alter zollen will durch ein schriftliches Denkmal für die Nachwelt. Ein solcher ist's, der Zinzendorfen schildert als einen Menschen aus der obersten Ordnung der Geister, der mit ausgezeichneten Gaben des Geistes und Herzens, in kräftiger Thätigkeit und in kindlicher Gottergebenheit nach dem höchsten Ziele der Menschheit gestrebt, und dasselbe, für sich und für Andere, in seiner auf dem ganzen

Erdboden verbreiteten echt-christlichen Gesellschaft, mit Glück und Segen Gottes, so weit als Menschen vergönnt ist, erreicht hat. Wie sehr aber jeder der beiden Darsteller, seinem eigensten Eindrucke folgend, Zinzendorfen auf seine Weise schildert, so unläugbar ist gleichwohl auf der andern Seite ihre Uebereinstimmung in gewissen Hauptpunkten, die Zinzendorfs eigenthümlichen Charakter ausmachen. Diese findet sich leicht durch aufmerksame Vergleichung der beiden Spangenberg'schen Schilderungen (in der Vorrede zur Lebensbeschreibung und in den letzten Paragraphen desselben Seite 2248 — 2256.) mit der nachfolgenden Schrautenbach'schen Charakteristik nach deren einzelnen Abschnitten.

Spangenberg entwirft in der Vorrede ein allgemeines Geistesbild Zinzendorfs, dessen hervorstechender Zug aber ist: die Richtung des ganzen Gemüths, im Denken und Handeln, von der er selbst sagt:

„Ich habe Eine Passion,
Und die ist Er, nur Er."

Dann schildert Spangenberg zuletzt noch, S. 2248. ꝛc. (§. 19.) den Mann von großen Geistesgaben, die sich zeigten in Reichthum und Lebendigkeit der Phantasie, in hellem Verstande, in schnellem Gedächtniß, in der Kraft des Handelns, in einem lebhaften, reizbaren Temperament, — (§. 20.) den Mann, bei dem diese Natur-Anlagen gekrönt und geheiligt wurden durch die innigste Liebe zu seinem Heilande; und diese im innigen Bunde stehend mit Besonnenheit, Heiterkeit und Thatkraft; (§. 21.) den einfachen, kindlichen, herzlichen Mann ohne Ansprüche für seine eigene Person, voll tiefen Ernstes aber gegen Unlauterkeit Anderer bei dem unausgesetzten Blick in das eigene sündige Herz und auf dessen Versöhner. In alle dem aber, so wie in der ganzen Lebensbeschreibung, sehen wir nicht nur den treuen Diener des Herrn innerhalb des ihm bestimmten Wirkungskreises, sondern auch das Bild eines Ausgezeichneten unter den Kirchen-Männern aller Zeit; und aufgefodert durch Spangenberg zum Danke gegen den Herrn der Kirche, fühlen wir uns zugleich hingerissen zu derjenigen Bewunderung, die Schrautenbach

dem Menschen, dem Helden zollt, wenn er ihn darstellt in seinem innersten Charakter und Wesen unter seinen Brüdern, — nach seinem Auftreten im äußeren Leben — in seiner Eigenthümlichkeit als Schriftsteller und Redner und Führer der Gemeine — in dem Besonderen seines Lebens mit Gott — in den Hauptzügen seines theologischen Systems — in den Erfolgen endlich seines von Gott gesegneten Wirkens.

Die

Charakteristik Zinzendorfs,

von

Schrautenbach.

I.

Der Graf von Zinzendorf war nicht ein Mann ohne Fehler. Heiteren Blick in die Wahrheit und große Treue für sie werden ihm alle eingestehen, die ihn gekannt haben. Und als Gesetzgeber! als der Mann unter einem werdenden Volke, der das Amt eines Weisen und eines Lehrers unter ihm vertrat, — das ist, dem die Haushalterschaft aller gemeinsamen Begriffe und Erfahrungen, ihre Anwendung, ihre Berichtigung, nach Vernunft und nach der Urkunde des Glaubens, vertraut ward, — wird ihm müssen bezeugt werden, daß die Ein- und Ausgänge eines solchen Hauses Gottes, als er bediente, ihm genau bekannt, und eine Erkenntniß des Einigen Nothwendigen der Sache ihm beigelegt war, und ein feines schnell wirkendes Gefühl, und richtige Unterscheidung, welche zur Verwunderung

sich in Gelegenheiten äußerten, in denen man um ihn besorgt war.

Er war in Absicht auf das Object, das er gefaßt hatte, und auf seine Grundsätze sich selbst immer gleich. Das unum hominem agere, das von so wenigen in der ganzen Geschichte bezeugt werden kann, ist sein unterscheidender Charakter durch das ganze Leben. Doch würde zu viel von ihm gerühmet sein, daß er nie von der Einfalt seines eigenen Systems und Plans in seinen Begriffen oder Mitteln sich entfernt habe. Das Feuer seines Genies und seine glänzende Einbildungskraft führten ihn zuweilen weit. Es hat das Bestreben, bestrittene Sätze, die mehr für das Gefühl und den Genuß, als anschauende Erkenntniß sind, zu demonstriren und faßlich zu machen, — dem er so sehr entgegen war, — doch in gewissen Zeiten und Verbindungen auch ihn verleitet, Systeme aufzustellen in einzelnen Theilen, die bei näherer Prüfung von ihm selbst verworfen wurden. Die Thätigkeit, das Genie, die Fähigkeiten, die er besaß, lassen Ungleichheit und anscheinenden Widerspruch in seinem Charakter schon vermuthen.

— Wer genau mit ihm umging, kannte an ihm eine innige Herzens-Redlichkeit, die aus allen seinen Reden leuchtete, und in seinem täglichen Gang und in den entscheidenden Gelegenheiten seines Lebens sich gezeigt hat. Doch liest man nicht einen Tacitus, wenn man ihn gekannt hat, ohne seiner sich zu erinnern. Eine gewisse, manchmal bedenkliche, Verdacht schöpfende Politik, eine tiefe Dissimulation, eine gewisse Zärtlichkeit mitunter für seine Autorität, die niemand ihm bestritt, ein Wegwerfen gewisser Dinge, die noch geworfen werden sollten, — waren theils in ihm liegende, theils aus seiner Erziehung und dem Genio der Welt und der Höfe, die er in seiner Jugend gekannt hatte, ihm nachgebliebene Züge des Charakters, die seinen Brüdern nicht an ihm unbekannt waren, weder aber der intimsten Hochachtung vor ihm, noch dem vollkommenst unbegrenzten Vertrauen in seinen Willen etwas benahmen. Denn ihr Anschein lag in der Manier, in dem äußeren Spiel, nicht in den inneren Gesinnungen; eine weit wahrere Bonhommie lag ihnen zum Grunde. Nicht einzelne Bestimmungen aber, sondern der Inbegriff

ihrer aller und ihre Richtung wirkt auf das Urtheil eines Volks und des tiefsehenden Beobachters. Jene sind Beschaffenheiten, Eigenschaften, Züge; Charakter ist der Rector Archäus, der unter allen Eigenschaften den Kopf leitet, den Reigen anführet und den Werth des Menschen bestimmt.

II.

Was für eine Art er gehabt haben würde, wenn er eine ganz andere Lebensart erwählt, andere Grundsätze angenommen hätte, oder welche Rolle er im Dienst eines Monarchen gespielt hätte, er, der mehr gemacht schien zu herrschen, als zu dienen? würde so leicht nicht zu bestimmen sein; denn früh hatte er schon den Gang genommen, den er bis an das Ende verfolgte. — Eigenthümliche Eigenschaften waren: Gemeinnützigkeit, Wohlwollen, Kraft, Stätigkeit, Edelmuth, Uneigennützigkeit, anhaltendes Bestreben, Leben und Kräfte zu edlen Zwecken zu verbrauchen. „Ich war ein Zinzendorf,“ sagt er in einem Gedicht auf seinen Bruder;

„die sind nicht lebenswerth, wenn sie ihr Leben nicht zu rechten Dingen nützen." Und wer die Geschichte seines Lebens lieset, und die Werke siehet, die er that, wird bekennen, daß er große Thätigkeit bewiesen und für einen einzelnen Mann viel geleistet habe.

Daß nun der Mann, der solcher Unternehmungen fähig war, und einen Brand für sein Süjet fühlte, der ihn nicht einen Augenblick in Ruhe ließ, ihn über die Meere trieb, ihn Spott und Gefahr aussetzte, nie in der Hitze seines Laufs über die Grenzen, die er selbst sich vorgeschrieben hatte, sollte geführt worden sein, wäre kaum wohl zu erwarten. Da er unter Menschen aber handelte, die sich selbst kannten, und in derselben Sache lebten mit ihm, so verstanden sie auch ihn. Nie ist ein Mensch allgemeiner von den Seinen wohl geliebt worden, und nie war jemand öfter der Gegenstand der Zergliederung nach allen Theilen seines Charakters. Sein überwiegender Werth machte ihn ihnen jedesmal aber schätzbarer. Die Ungleichheiten vermehrten nur das Studium an ihm und das Interesse. Sein schaffendes Genie,

seine Beobachtung, sein weitsehender Blick zeigten ihm die Gegenstände meistens von einer unerwarteten Seite. Er nahm in seinen Reden selten sein Sújet an der Stelle, die am ersten vorzustechen scheinen möchte, meist von einer unvorgesehenen, von einer Grenze desselben nemlich, an welche seine Vorstellungsart ihn führte, und von wannen er es sich und dem Zuhörer zurückbrachte. Eben sowohl stand man in Geschäften in Erwartung, von welcher Seite man ihn würde kommen sehen. Das Ziel aber, dem er zueilte, war allgemein bekannt; das jedesmalige Gefühl versicherte von demselben, und nach und nach vierzigjährige Erfahrung.

Daß in allem dem nie ein zu Wenig oder zu Viel gewesen sein sollte, durch welches die, die auf ihn lauerten, eine Sache an ihm bekommen hätten, wäre bei einem Mann von solchen Eigenschaften in einer so besonderen inn- und äußeren Situation kaum zu erwarten. Er konnte seinen weitverbreiteten und, nach dem eigentlichsten Wortverstand, mit der Sonne auf- und niedergehenden Plan nicht in der tabellarischen Ordnung des hominis unius negotii be-

handeln. Er drehete und wendete ihn in seiner Hand mit so mehrerem Interesse, als er nicht Herr desselben war, sondern ihn bediente. Und daher ist bei ihm, wie bei Allen, die viel zu umfassen fähig sind, in Geschäften vorgekommen, daß die, welche seinen Sinn nicht erreichen konnten oder wollten, Widerspruch an ihm gefunden haben, wenn in Gelegenheiten, da von der Form der Dinge — die außerwesentlich ist — die Frage war, er von vielen ihm sich möglich vorstellenden ein Paar unter einander warf, mit Vorbehalt der Auswahl.

Man muß bekennen aber, daß es an ihn gebracht wurde. Hätte er mit mehrerer Freiheit handeln können, so würde er auch in allen Vorkommenheiten so einfältig gehandelt haben, in einer als der andern. Aber das Durchdrängen, zu welchem man ihn nöthigte, geschah nicht ohne Anstrengung und zu Zeiten Ueberspannung. In seiner ersten Jugend mußte er sich Raum machen. Darauf finden wir, in einem Zeitabschnitt von etwa 15 Jahren seines Lebens, von 1727 bis 1742, in allem dem, was von jenen Zeiten von ihm nachgeblieben ist, ein geruhiges, gesättigtes

Gemüth; darauf — von 1743 bis 1755 — wieder ein ungemein aufgebrachtes, das in den letzten Jahren — von 1755 bis 1760 — sich in sich selbst wiederum zurückzog, in System und Sache, durch Proben und Erfahrungen bewährt. Dem großen Grundsatze aber, den er beinahe vor allen andern trieb: „daß Niemand gut ist, als der alleinige Gott!" hat auch er an seinem Beispiele Zeugniß gegeben, aber auch an ihm die Macht gezeigt, die das System eines Menschen, das mit dem Herzen gefaßt ist, über ihn selbst hat, und über alle seine Handlungen. Wir meinen den gebesserten Willen, das veränderte Herz, und, wie wir es hier nennen müssen, „das Leben im Glauben des Sohnes Gottes." Und man konnte bei der Vergleichung seiner mit andern seines Gleichen ihm immer Glück zurufen, daß er das gefunden hatte, was den Menschen über sich selbst hebt.

Auf diesen Grund seiner eigenen Erfahrung arbeitete er in der Gemeine mit einem Drang und einer Treue, die unter Menschen wenig noch sind übertroffen worden. Seinen ganzen Amtsgang bezeichnete der menschlich vollkommenste Eifer für

die Wahrheit und das thätigste Wohlwollen, jeden Menschen, den er erreichte, in dem Besitz derselben zu sehen, und sein Wohl und seine Glückseligkeit, so viel an ihm war, zu befördern; welcher edle Endzweck durch sein sicheres Gefühl der dazu nöthigen Mittel gemeinnützig wurde. Von dem Letzten zeugen die Wirkungen. Seine Nachsicht, Menschen auszuwarten, haben Verschiedene erfahren.

III.

In der Gemeine befaßte er, außer Veranlassung, sich in den letzten zwanzig Jahren nicht unmittelbar mit der besonderen Seelenpflege. Seine Wirkuungen lagen in den Conferenzen zur Direktion, zur Berichtigung der Grundsätze und ihrer Vergleichung mit der Erfahrung, zur Bereitung also gelegentlich der Arbeiter. Unmittelbar wirkte er unter dem Volke durch seine öffentlichen Reden und seine Lieder. — Er bereitete sich nicht mühsam zu seinen Reden vor, hielt auch so viele, daß die Zeit nicht dazu hätte hingereicht. Am wenigsten schrieb er je eine Rede

nieder. Ihre Wirkung aber war groß. Sie waren Darlegung der Betrachtung, der sein Gemüth zur Stunde voll war, Selbstgespräche. Oft erhabener Ausdruck, lebhafte Bilder, abwechselnde sich drängende Vorstellungen, große Originalität. Nie haben Reden eines Mannes mehr für seinen eigenen Charakter, sein Genie und die beständigen Vorstellungen seiner Seele bewiesen, als die Reden dieses Mannes. Wir hören nicht einen Redner, wir sehen in das Innerste eines Menschen.

Und nun war auch das Aeußere, die Haupteigenschaft eines Redners, die Action, die Beredsamkeit des Leibes, sowohl der Stimme als der Geberden, ihm so vollkommen natürlich eigen, als der Effect, den er zu erreichen bestimmt war, es erforderte, und sein Genie und Lebhaftigkeit und Kraft, und die eigene Ueberzeugung, die in allen seinen Worten fühlbar ist, es erwarten läßt. Er hatte eine männliche, angenehme, volltönende, zu dem vollkommensten Ausdruck geschickte Stimme, sowohl im Reden als im Singen. Die schwere Kunst, oder eigentlicher, die zu dem Effect so wesentliche Gabe, den Accent

zu legen, jede Stelle in ihrer Art zu sprechen, und mit dem ihr eigenen Ausdruck des Anblicks, der Stimme und der gelegentlichen Bewegung des Körpers zu begleiten, ohne daß von dem allen etwas auffallend vorstach, ohne daß er selbst darauf dachte, — alles das lag in seinem Charakter. Leben, Seele, Harmonie bezeichneten Alles, was er that. Wenn er einen Bischof weihete, oder eine Ordination verrichtete, und die Hand aufhob, den Segen des Herrn und der Kirche auf den Mann zu legen, so fuhr eine Bewegung durch die Gemeine.

„Bruder Friedrich,“ redete er einst den Ordinandus bei dem Schluß der Rede an, „hast du ihn lieb? — Weide seine Schaafe.“

Und bei einer andern solchen Gelegenheit:

„Bruder Johannes, kennst du die Wunden? hast du Vergebung gesucht und gefunden durch ihr Verdienst?“

Wir führen dieses an in Absicht auf den Charakter der Sache selbst, um unter vielen Fragen, die gethan werden konnten, die auszuzeichnen, die diesem Manne und denen, die in Einem Geiste mit ihm standen, die wesentlich-

sten schienen, und den Aposteln ihrer Zeit — jeder nimmt den Ausdruck schon nach der ihm eigenen Art — geschienen haben würden. Bei dem Grafen war das Aeußere der Handlung, in jedem besondern Fall verschieden, immer aus einem Stück mit der eben gegenwärtigen Gelegenheit und dem Geist, der sie belebte.

IV.

Vornehmlich war der Anblick des Mannes eindrücklich in Liturgien — Versammlungen der Gemeinglieder, in welchem unterweilen nur eine Hymne, eine Doxologie gesungen wird, — ganz besonders aber bei der Ausspendung der Sakramente. Wie innig — abstrakt, denkend in sich gewandt. Sein Aussehen war groß, edel, kraftvoll, unter Vielen ausgezeichnet. Man konnte davon sich überzeugen, wenn man ihn in eine Gesellschaft vornehmer Leute treten sah, oder in einer Stadt wie London oder Amsterdam dem auf der Straße ruhig wandelnden Mann in der Entfernung nachging, und das Benehmen der Menschen ge-

gen ihn, ihre Verbeugungen, ihr aus dem Wege-Treten, ihre Dienstbehülflichkeit bemerkte.

Er war allezeit auf das allereinfältigste und nachlässig gekleidet, in seinem Hause schlecht logirt, ohne Wahl in Meublen, nie eine Existenz suchend in einem Dinge außer ihm selbst, keinen Werth setzend auf einige Art von Kleinigkeiten. In allen Dingen, die seine Person angingen, Kleidung, Nahrung und dergleichen, von wenig Bedürfnissen. Sonderbar in allen Dingen außer ihm selbst und incorrigibel.

Seine Gesichtsbildung war erhaben und großen Ausdrucks fähig; eine offene Stirne; feurige, bewegliche, durch Krankheit kleine, dunkelblaue Augen, eine wohlgeformte, nur mäßig gebogene Nase; sehr ruhig geschlossene Lippen. Ein durchdringender Blick. Von Statur mittelmäßig; munterer Gang, fester Tritt; den Kopf gerade zwischen den Schultern tragend. Seit seiner zweiten Amerikanischen Reise sehr stark von Leibe, aber dabei beweglich. Sehr viel Anstand in seinem Thun, ohne Angenommenes. Männliche, bescheidene Sitten; Achtung vor dem Menschen, mit dem er umging, große Ueberlegenheit

aber. Es begegnete manchem, der sich vorgesetzt hatte, ihm dies und das zu sagen, daß er beim Herausgehen aus seinem Zimmer vergessen hatte, was er sagen wollte, ohne in der Folge daran zu gedenken. Allerdings haben solche Eigenschaften aber nun auch die beinahe unvermeidliche Wirkung, daß selten die Stimme des vermahnenden Freundes vor die Ohren eines solchen Mannes kommt. Wer große Leute von nahem kennt, die Fehler haben, aber überwiegende Eigenschaften, mit Bonhommie, mit Menschenfreundlichkeit verbunden, brillante Eigenschaften, Genie, Imagination, Menschen, an denen man Freude hat, der wird wissen, daß beinahe unmöglich ist, sich vor einer feinen Schmeichelei gegen sie zu wahren. Man folgt seiner Empfindung, man thut sich selbst ein Genüge in der Bezeugung seines Vergnügens an ihnen. Der Weihrauch, den man großen Leuten streut, ist eigener Genuß. Kommt nun noch Hochachtung dazu für moralische Vollkommenheit, für erkannte reine Absicht, für höhere Einsicht in den gemeinen Endzweck, Dankbarkeit für genossene Förderung in demselben; so wird alles dieses noch sehr vermehrt.

Im Umgang war der Graf munter, verbindlich und ungemein unterhaltend. Ein Liebhaber der Freude und des unschuldigen Scherzes, wenn auch er der Gegenstand der Laune war. Niemand aber wurde mit ihm familiär. Der Umgang mit ihm war der mit einem großen Herrn, den man so vollkommen lieben könnte als verehren; Gefühl der Gegenwart eines Mannes aus einer höhern Ordnung. In Dingen aber seines Amtes — in welchen wir bei seinem Feuer und Gefühl seiner eigenen Stärke und höheren Einsicht und Eifer für die Sache, einigen jeweiligen Despotismus in einzelen Dingen (der auch dem und jenem unter so vielen Menschen unterweilen hart gefallen sein mag) gar nicht anders als erwarten werden, — hat er, aus Charakter und Gefühl, dennoch nie einen gebieterischen Ton angenommen, oder als Herrn der Sache sich betragen, sondern als Diener, primus inter pares, die seinen Vorzug aber sowohl zu erkennen als zu schätzen fähig waren. Sie haben ihre Meinung aber oft nachdrücklich gegen ihn behauptet und ihm gezeigt, wie er aus falschen Voraussetzungen schließe.

Man hat nach seinem Tode vornehmlich Beweise gefunden, daß er in einer beständigen Prüfung seines Plans und eigenen Ganges gestanden. Er war aber so vollkommen zu einem Führer gemacht, — eine Eigenschaft, die so wenigen beiwohnt, — daß nicht in ihm lag, noch er ein Bedürfniß fühlte, Andere mit dem, was er über sich selbst dachte, sehr zu beschäftigen. Man ahnete aber etwas davon mitunter, und es vermehrte das Vertrauen, und versöhnte über sonstige Ueberlegenheit. Es ist ein interessanter Anblick, einen kraftvollen Menschen sehen, der sich selbst richtet. Ist ein Probierstein des inneren Gehalts, so ist's die Lage, wenn Schuld auf uns lieget; ob die Schwachheit sie zu beschönigen uns verrathen wird, oder wir weibisch unter ihr erliegen. Von dem Grafen zeugten hierüber gewisse, bei vorgekommenen Gelegenheiten, theils in Conferenzen, theils vor der versammelten Gemeine von ihm geschehenen Erklärungen, in denen er sich schuldigte, in wenigen, aber eindringenden Worten, die die Hochachtung gegen ihn vermehrten.

Wie aber ein Mann anders redet mit dem

Volke, dessen Führer er ist, anders mit einem Freunde, anders mit dem Publico, indem er sich nur als einen Privatum ansiehet; so wollen wir hier zur Ehre des Mannes ein Wort hersetzen, das er in einer öffentlichen Schrift von sich sagt: „ob schon“ — sagt er — „ich ein Genie habe, das zu Extravaganzen aufgelegt ist, so sehr als einiges Menschen seines.“ Von einem Manne, der der Meinung nach sich anbeten ließ, hatten wir eine solche Aeußerung vielleicht nicht erwartet.

Da wir seines Umgangs und Benehmens mit seinen Brüdern und Mitarbeitern gedacht haben, sollen wir eine auch unterweilen lästige Art des Mannes nicht unbemerkt lassen, welche diejenigen, die ihn gekannt haben, sonst vermissen würden. Wir meinen sein oft vorkommendes Schmählen. Zuweilen bei Gelegenheit einer Bank im Versammlungssaal, die ihm nicht nach seinem Sinn gesetzt war, und von deren unrichtiger Direction sein Gemüth in eine große Weite ausging. Dann etwa bei dem Empfange unangenehmer Nachrichten aus dem Innern der Gemeine, oder vom entfernten Posten,

wie hie und da wider den Plan gehandelt worden, oder einer sich was zu Schulden kommen lassen. Sein Gemüth kam darüber in eine Presse, die entweder ihn in die Einsamkeit trieb, oder auch sich durch einen Strom von Worten Luft machte, der nicht selten sich über einen der Anwesenden ergoß. Anmerklich war, daß er nie solcher Ausdrücke sich gebrauchte, die beleidigend oder seiner unwürdig gewesen sein würden. Es waren Dissertationen über Handlungen und Denkweise, die von ihrem ersten Grund bis zu ihren äußersten Wirkungen verfolgt wurden. Es konnte sein, daß sein physisches System einer solchen Explosion unterweilen nöthig hatte. Seine Situation aber entschuldiget ihn noch mehr. Unterweilen mochte auch innere Unzufriedenheit mit sich selbst während dem äußeren Bezeigen lange wohl in ihm gearbeitet haben. „Macht mich nicht noch ridiculer, als ich schon bin,“ sagte er einst auf einer Reise, da er gegen einen fremden Menschen, der schweigen mußte, sich heftig ausgelassen hatte, und einer der Anwesenden auch ein Wort dazu legen wollte, wie so gar Unrecht der Mensch habe.

Das Angenehme an ihm war, daß ein solcher Blick in sich selbst ihn nicht warf, nicht mit den Menschen um ihn her, die eine Schwäche nun an ihm gesehen hatten, verlegen machte, sondern man ihn den Moment darauf wieder in seinem Gleichgewicht und seiner Ueberlegenheit fand, mit der größten Heiterkeit in die interessantesten Betrachtungen eingehend. Der Uebergang aus einer Gemüthslage in eine andere, ohne Nachschmack der vorigen, zeigte vornehmlich vom Ressort des Mannes. Es geschahe nicht selten, daß er aus einer der heftigsten Unterredungen über Ereignisse, die ihn auch wol in die äußerste Verlegenheit setzten, unmittelbar in den Versammlungssaal trat, und dort beim Anblick der Gemeine eine Rede hielt voller Empfindung, als ob seine Seele der allerheitersten Bilder voll gewesen wäre.

V.

In Ansehung seiner Wissenschaft und Erkenntniß war er von denjenigen, die sich das Meiste selbst zu danken haben. Er las wenig,

allein beinahe die Bibel, und in den letzten zwanzig Jahren wohl kein geistliches Buch. Er schrieb viel, meditirte viel.

Seinen Schriften, die vornehmlich in seinen ihm nachgeschriebenen Reden bestanden, ist Unbestimmtheit und hingewagter Ausdruck vorgeworfen worden, und nicht mit Unrecht. Es hätte eben von ihm, wie von jedem andern, nicht Alles sollen gedruckt werden. Wenn aber diese Reden auch nicht von gleichem Werthe und verschiedene wirklich unbrauchbar sind, so ist der Werth einer großen Anzahl derselben doch sehr richtig. Es lieget in ihnen ein Schatz von Wahrheit, von Theologie, von Lebensregel, von Erkenntniß Gottes und des Menschen. Sie sind nicht ausgearbeitete Stücke; denn sein Geist war viel zu lebhaft, sich bei einer Sache lange aufzuhalten: Essais mehr, Discourse. Nicht alles jedes Mal herausgebend, oft nur einige Gedanken, denen man es ansiehet, daß viele ihnen noch zur Seite stehen. Man wird aber wenig Reden eines großen Mannes finden, die, so wenig vorbereitet, größere Fülle des Süjets in der Seele des Redners selbst zeigten, oder die sogar

ewig einerlei abhandelnd, es doch von so mannigfaltigen Seiten darstellten.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Ideen sowohl als Ausdrücke unterweilen sorgfältiger hätten geprüft werden mögen. Wir werden ihm aber etwas hie und da schon übersehen in Rücksicht auf seine Lage. Das Thun eines Mannes, der viel dachte, schrieb, redete, sang, bauete, Einrichtungen machte unter Menschen, entfernte Orte verband, Alles in der größten Neuheit, und vieles unvollendet lassend, gleicht dem Anblicke einer großen neu emporsteigenden Stadt, wie sie anhebt, sich zwischen den Wassern auszubreiten; hier ein Pallast, dort eine niedrige Hütte; ein allgemeines großes Gemälde, das nicht in einem einzelnen Theil, sondern der Haltung und Composition des Ganzen zu suchen ist. Wie viel eine Sache vollendet sei, ist nicht allezeit die Frage, sondern welcher Urstoff in sie gelegt sei. Beurtheilen wir das Genie eines Mannes aus seinen Reden, auf deren Vollkommenheit, der Form nach, er nicht antrug: so ist die Frage auch nicht von dieser; nicht, ob ein besserer Ausdruck, eine mehr rednerische Wendung

gefunden werden könne; nicht, ob schwache Stellen, die der Redner selbst vermögend gewesen sein würde zu bessern, etwa neben den erhabenen stehen? Denn nicht dieses, wenn wir so sagen dürfen, willkührliche Schwache, sondern das Edle, Positive ist unser Maaßstab, ihn zu messen: ob Kennzeichen des Daseins dessen zu finden sind, das bei Wenigen gefunden wird. Vornehmlich beruhet alle Beurtheilung einer Rede auf ihrem Effect. War gegenwärtige und nach vielen Jahren noch verspürte Wirkung; so ist ihr Werth entschieden.

Die Reden des Grafen sind oft wenig ausgearbeitet; sie zeigen uns aber doch den Mann, auf den dieselben Umstände und die Versammlung, die ein Perikles vor sich hatte, den Effect gemacht haben würde, daß nichts in ihnen, was ein feines Ohr beleidiget, zu finden sein würde. Darüber berufen wir uns auf das Genie des Mannes und seine Talente, die nicht geleugnet werden können, und auf die wirkliche Verschiedenheit seiner Reden. Er ist seines Sujets voll; seine Vorstellung ist lebhaft; er hat den Ausdruck und die Wendung in seiner Gewalt. Wenn

beide oft zu tadeln sind; so finden wir ihn doch nie, daß er den Ausdruck sucht, oder Beifall sich erwerben, oder besondern Affect erregen will, oder an dem Erhabenen hinanklettert. Eben so finden wir auch wenig Schleppendes, sondern unterweilen das Radotage, das denkenden Leuten so gemein ist; manchmal auch allerdings zu wenigen Bedacht und daher mißleitete Einbildung. Aber diese Fehler vergütet er dem sehr, der an den Materien, die er behandelt, Geschmack hat. Das Besondere an ihm wollen wir auch hier nicht unbemerkt lassen, daß wir nicht den Redner von Profession hören, sondern den Mann von Stande und von Geschäften, den Vorsteher einer Sache.

Er gebrauchte oft neue, ungewöhnliche Ausdrücke, die sein Auditorium aber sehr wohl verstand. Jede Gesellschaft, die in sich selbst concentrirt, und ein Süjet ausschließungsweise beinahe bearbeitet, macht sich ihre eigene Sprache. Es ist auch zu begreifen, daß Neuheit des Ausdrucks oft unentbehrlich sei, daß er mit dem Interesse selbst entstehe. Auch ließen sich aus der freien Brust des Mannes selbst seine Worte

mit ganz anderem Ausdrucke hören, als sie nun stockend von uns gelesen werden. Insonderheit war in Betracht der fremden Worte sein Auditorium so an sie gewöhnt, daß sie dasselbe nicht beleidigten.

Wir empfehlen seine Londonsche Reden von 1756 und 1757, und seine Berthelsdorfer Reden. Zu einem Lesebuche sind sie nicht gemacht. Wir setzen auch voraus, daß man Tillotsonische Ausarbeitung und heutige feine Sprache nicht in ihnen suche, und dabei vermögend sei, so viel zu abstrahiren, daß ein unvaterländisches Wort, ein dem Autor nun schon bequemer Ausdruck, allzu öftere Anspielung auf Lieder, oder Anführung gewisser Stellen aus ihnen nicht sofort ekele, und überhaupt wir nicht zu kritisiren lesen werden, sondern in der uns so angemessenen Absicht, uns selbst zu unterrichten. Wer das Buch eines Mannes, der viel gethan hat, nicht gelassen von dem ersten bis letzten Blatte wiederholt lesen, sich ein Lexikon seiner Sprache, ein System seiner Ideen machen, alle die Grundsätze, die er findet, mit den Wirkungen, die sie gehabt haben, vergleichen will, — das man

allerdings nicht so Alles von Jedem fordern kann, — der läßt das Buch lieber liegen.

Die Reden und Lieder des Grafen sind nicht Muster der Rede, oder Dichtkunst, aber von großem und allgemeinem Effecte. Worauf trug der Mann an? Welcher Geist herrschte unter diesen Menschen? — Eine Idee kann unbestimmt scheinen in ihrer Einkleidung, und vieles Wesentliche doch enthalten. Ist sie aber auch bloße Hypothese, so wird niemand sein, der viel geredet und geschrieben hätte, der nicht ihrer eine oder andere mitgeführt haben sollte. Denn unserer Ungenugsamkeit ist es eigen, nicht nur übereilt zu schließen; nicht nur eine Wahrheit so ausschließungsweise — vornehmlich in der Hitze des Streites — allein aufzustellen, als ob nicht andere neben ihr noch in Betracht zu ziehen wären; sondern wirklich unerweisliche Dinge lange in unserm System mitzuschleppen, weil sie an sich etwa, oder nach dem Gebrauch, den wir von ihnen machen, außerwesentlich sind, und wir nur etwa nicht darauf sind gebracht worden, sie zu untersuchen. Bei solchen Fällen tritt immer die wichtige Frage ein: ruhet das ganze

Gebäude auf der Hypothese? Dann wäre der Schade allerdings verzweifelt; ist aber dagegen der Grund Felsengrund, und die Hypothese nur in der Verzierung angebracht; so ist der Fehler — der niemals ohne allen Nachtheil sein wird — doch schon verzeihlicher. Vornehmlich denen, die in einer großen Mannichfaltigkeit von Geschäften nicht Zeit finden, jede ihrer Ideen abzuwägen, in einer Situation stehen, der eine solche Genauigkeit schon nicht so recht entspricht, und vornehmlich positive Wahrheit zu ihrem Grunde haben, welches aus den Wirkungen allein zu beurtheilen ist. Zwischen einem Lehrer wie der Graf und einer Versammlung wie die Gemeine, ist vornehmlich ein solches Verhältniß von Herz zu Herz, daß das Wesentliche nur gefaßt wird, das Unbestimmtere überhört, alles aber genommen wird, in Bezug auf den allgemeinen Grundsatz.

Und so ist's wirklich, daß Gegner sich mit gewissen seiner Aeußerungen viel beschäftigen, die unter den Brüdern nicht bekannt sind; nicht, weil sie nicht zwanzigmal gelesen, sondern immer übersehen worden, als ihnen fremd. Doch

sollen wir nicht leugnen, daß, so sehr man auch bedenkt, daß wir in einem Stande der Unvollkommenheit uns befinden; daß nicht Einem Alles gegeben ist, daß bei der Verfolgung regelmäßigerer Vollkommenheit Gefahr sei, wesentlichere darüber zu verlieren; so kann man doch sich nicht entbrechen, — wenn man das redliche Herz, die gesunden Grundsätze, die edlen Fähigkeiten des seligen Grafen ansiehet, — den Wunsch zu thun, daß er diese großen Vorzüge doch mit mehrerer Rücksicht auf eine allgemeine Wirkung und unterweilen mit mehr Bedacht genutzt hätte. Und daß darum Umstände, die auf jeden Menschen so viel wirken, immer eine zu diesem glückseligen Zweck vortheilhafte Wirkung gehabt haben möchten; denn es ist Vieles unvollendet geblieben, von dem die Lücken nun nicht auszufüllen sind. Er wäre allein zu Einigem im Stand gewesen, das einen eben so sehr dazu geschickten nun erwartet. Wie vielen aber glückt es, so weit zu gehen, als ihr Genie sie würde geführt haben, wenn seiner Richtung keine äußere Umstände, kein finsterer Körper eines Gegners, keine falsche Gaukelbilder in ihm selbst

entstanden, ihm in den Weg getreten wären. Wer aber ist's, der uns die Linie vorzeichnet, die die Linie war der Bestimmung jedes besondern Menschen? Es ist ein großes Lob, das der Heiland jener armen Witwe gab: „Sie hat gethan, was sie konnte." *)

Zur großen Ehre gereicht dem Grafen, daß, da er in Zeiten zu handeln anfing, in denen die edelsten und besten Menschen für das Allgemeine unbrauchbar und sich unterweilen selbst schädlich wurden, (weil sie auf Erkenntnisse verfielen, oder übertriebene Geistlichkeit, oder Schwer-

---

*) Eines der größten Uebel der Welt ist der Schaden, der von Unbesonnenen gestiftet wird, durch ihre Behandlung verdienstvoller Männer. Die Geschichte der edelsten Menschen zeigt, wie sie die durch ihre Umstände ihnen ohnehin kärglich zugemessene Muße auf Streitigkeiten verwenden müssen, an denen ihr Gemüth oft zu vielen Antheil genommen, so daß sie oft wirklich durch sie aus ihrer Bahn getrieben worden. Ein anderes großes Unglück ist das: wenn Männer von einem stillen, in sich gesammelten und der Betrachtung großer Wahrheiten nachhangendem Geiste sich, aus Widerwillen gegen Streit und überflüssige Worte, zurückschrecken lassen, ihre edelsten Entdeckungen der Welt mitzutheilen, wie Neuton wahrscheinlich das wiederfahren ist.

muth, oder Kasteiungen, oder übertriebene Verleugnungen, oder Verachtung der Religionsform, welches Alles von den Nachahmern noch nach ihrer Weise gedehnt wurde;) er doch das Edle von dem Unnützen zu scheiden vermochte, und durch Beispiele Solcher auch, die er ihres Werthes wegen hochschätzte, sich doch nicht bestimmen ließ; sondern von ihm abermal kann gesagt werden, daß er die Weisheit von den Höhen, auf welche sie von Manchen war geführt worden, wieder herunter in die Hütten der niedrigsten Bürger eingeführt, und sie ihnen zur Begleiterin auf ihrem Wege wieder geschenkt hat.

VI.

Zur großen Ehre gereicht ihm, daß er nicht mit einem allgemein blendenden Effect sich begnügt, nicht eine gemischte Menge um sich versammelt, sondern auf die Güte der einzelnen Glieder, eigene Erfahrung, eigenen Genuß gearbeitet, und keinen Werth des Ganzen als in dem seiner einzelnen Theile erkannt hat; daß er auch nicht die Sache auf etwas solches ge-

stellt hat, das wenigen besonderen Köpfen nur erreichlich sein würde, sondern vielmehr auf das, was auch der Einfältigste fasset; dessen Besitz aber kein Verständiger sich rühmen wird, wenn es nicht in ihm selbst entstanden und sein Eigenthum geworden ist. Er hat den Menschen einzeln, aber — so viel dem Endzweck, auf welchem er mit ihm handelte, eigen war, — auch in allen seinen Theilen, seelischen, sinnlichen und physischen, umfasset; und, so viel ein redlicher Sinn bei menschlicher Unvollkommenheit es vermag, eben so vollkommen auch die heilwärtige Wahrheit, Christus in uns und Christus für uns, ein Christ. Das Wort theilend; jetzt in einem Blick, dann wieder nach seiner besondern Anwendung, dem Menschen vorlegend. Immer gegen das Mitwirken eigener Kräfte im Werke der Seligkeit, und immer doch im Wirken. Immer gegen das Gesetz und die eigene Gerechtigkeit aus seinen Werken, und immer doch auf die Werke achtsam, ob sie dem Glauben ähnlich. Selbst „ersonnene Methodismen, vorgeschriebene Bekehrungsmethoden verwerfend, herabsetzend, verlachend, und das Ganze doch

setzend auf die Erfahrung, „die uns wandelt und neu gebiert, und uns gar zu andern Menschen macht.“

Es ist ihm zur Ehre, daß er die Gemeine auf die Wahrheit, auf den Heiland, nicht auf sich erbauet hat. Unter seiner Hand war die Sache, die ihm Alles war und ohne ihn nicht geworden sein würde, entstanden. Er hat aber nicht nur nie sich selbst zum Mittelpunkt derselbigen gemacht, sondern auch die ihn über Andere erhebende Achtung, die seine höhere Erfahrung, oder höherer Grad im Christenthum, ihm hätte erwerben können, nie genutzt; vielmehr hat er aller Unterscheidung widersprochen, und die vollkommene Gleichheit aller Glieder behauptet. Seine Schriften sind dergleichen Stellen voll. „Kein Unterschied ist zwischen uns Allen,“ sagt er, „vorausgesetzt, daß wir Kinder Gottes sind, und keine Heuchler, keine Leute, die sich angemaßt haben, Glieder seines Leibes zu sein, ohne daß sie als solche von ihm erkannt, und durch den heiligen Geist dazu versiegelt sind; vorausgesetzt, daß wir alle einen himmlischen Beruf und die Hoffnung und Erwartung haben,

daß, wenn es zu der Auflösung unserer sterblichen Glieder kommt, dieselben ohnfehlbar in seinem Arm und Schooß erblassen, und wir aus dem Leibe direct in seine ewige Freude fahren werden. Wenn wir zu einer solchen Erwartung Grund haben, so sind wir alle gleich; und wenn wir vor den Heiland treten, ihm unsere Schwachheiten, Mängel und überbleibendes Elend zu bekennen; so haben wir ihm, ich und ihr, Einerlei zu erzählen." — „Ein Priester, ein Diaconus, ein Laye, ein Jüngling, Mann, Frau, Wittwe, Jungfer, Sohn und Tochter, ein quasi Kämmerling des Heilandes, ein Missionarius unter den Heiden — wer sind sie? Arme Sünder, Alle aus einer Masse vor ihm." — „Und der Hohepriester in einer Religion (wenn man sich einen concipiren könnte; es ist aber keiner, denn Er ist's selber, Ebr. 4, 1.) müßte dem Heilande nicht um einen Strich näher sein, als der Neophytus oder geringste Anhänger. Das sind principia stantis et cadentis theologiae, und wenn wir Christen anders dächten, wären wir ab vom Plane."

Es ist sehr anzumerken würdig, wie er die

Besorgung der allgemeinen Geschäfte der Gemeine in seiner Hand, in welche das Herz jedes Gliedes sie vertraut hatte, halten und doch vermeiden konnte, (wie es die Art sonst mancher sehr geschäftigen Leute ist,) sich mit allen Details so zu befassen, daß niemand eine Hand oder Fuß hätte regen können ohne ihn. Bei seinem Abscheiden fand sich die Sache so geordnet, daß kein Glied der Gemeine durch den Verlust seiner Person einen wesentlichen, obwohl empfindlichen, Verlust litt, oder die Sache nicht dieselbige mehr gewesen wäre, da die Angel abging, in dem sie lief. Er hatte nie mit dem sich befaßt, das nur ein Suchen seiner selbst ihm wichtig machen können.

Er hat die Weisheit gehabt, von allem dem abzusehen, was im ganzen Reiche der Erkenntnisse einem muntern Geiste Vergnügen zu geben vermöchte, um in den einigen Zirkel sich einzuschließen, der der seine war. Er hat die Sache, die er bediente, in keinem Stücke mit allem dem vermengt, was sonst Menschen an irdischen Dingen von einigem Werth ist. Er hat in den Gemeinen allein auf das Wesen angetragen,

mit beständigem Bezeugen, wie die Form der Veränderung, nach der Erforderniß, unterworfen sei, und doch hat er mit aller seiner Macht auf Ordnungen gearbeitet, und der fanatischen Freigeisterei widerstanden. Er hat die Treue für seine Grundsätze gehabt, auf die er schon im Anfange niedergesunken war, sich von ihnen nie zu entfernen. Sein ganzer Lauf ging einem Ziele zu. Er ist gewachsen in der Erkenntniß; er hat seine Begriffe berichtiget; er hat erkannt, daß er geirrt habe in Verschiedenem; wir finden aber immer ihn bei demselben Plane.

Er hat den hohen Gedanken fassen, und sich einen Wunsch sein lassen, und darauf antragen können, daß das Werk, das unter seiner Hand entstanden war, zusammenstürze in ihm selber, sobald der Geist weicht und es aufhört zu sein, was es zu sein allein bestimmt ist. Es ist außerordentlich anmerklich, was er in einer Rede sagt: „Wenn eine Oekonomie aufkäme, die dem Herzen der Wahrheit näher trete, müsse die gegenwärtige Oekonomie der Brüder sogleich sich mit dieser schließen, und unter ihre höhere Erkenntniß beugen."

Und das war doch die Sache, auf die er sein ganzes Leben, und was er an Kräften besaß, verwendet hatte. Wir können billig die außerordentliche Thätigkeit des Mannes nicht unbemerkt lassen, sein beständiges Studium, Lesen, Beobachten, Nachsinnen, Arbeit in seinen Schriften *), seine Lieder in so großer Anzahl, seine vielen tausend Reden, immerwährende Conferenzen, Synodi von vielen Wochen, auf denen er von früh bis in die Nacht redete; seine viele Arbeit bei dem Betrieb der Sache, Instructionen, Correspondenz, Vorstellung an Höfe. Und dieses Alles bei seinen zur Verwunderung häufigen Reisen: zweimal nach Amerika, zweimal nach Liefland, zweimal nach Koppenhagen und in dem Bezirk von Deutschland, Holland und England, der Schweiz und Schlesien, beinahe in einer beständigen Bewegung. In seinen jungen Jahren that er ansehnliche Reisen zu Fuße; einigemal ohne einen einzigen Be-

*) Deren in seinem Lebenslauf 108 angemerkt sind, doch lauter kleine Dinge meistens, wie die solche Leute immer schreiben.

gleiter. Und diese einsamen Gänge waren meistens Epochen seines Lebens.

VII.

Er sagte einst in einer Rede: „man müsse immer mit dem Unsichtbaren sich beschäftigen.“ Wir werden glauben, daß dieser Mann viel mit Gott umgegangen sei, in Gebet und in Betrachtung, Unterredung mit Gott über seine Absicht mit den Menschen, über den richtigen Verstand seines Wortes, ohne von diesem Umgange Andern Vieles kund zu thun, nach der Natur des Umganges mit einem Freunde, von dem man am liebsten schweiget. In die Art aber, in Anblick und Character ging die Beschäftigung der Seele über, deren vornehmstes Augenmerk tiefe Prüfung ihrer selbst war. Es werden seine Freunde seiner sich noch erinnern, wie er oft aus seinem Zimmer in die Gesellschaft trat, mit welcher Heiterkeit; wie aber man ihm unterweilen ansahe, daß er aus einer andern Welt kam: Bild der Betrachtung, der Abstraction; ernsthaft, kraftvoll in sich gesammlet, ohne Affectation, eine Minute aber oder etliche gebrau-

chend, sich wieder in das Sichtbare und die Laune der Gesellschaft einzurichten. Man würde seine Reden abschreiben müssen, wenn man alle Stellen anführen wollte, in denen er den Umgang mit dem Heilande als das Einige Nothwendige anpreiset. Er sagte 1733 *) zu einer Person, die ihren Herrn verloren zu haben meinte:

„Ob sie Ihn recht liebet, das kann sie aus folgenden Punkten sehen: 1) Wann sie thut, nur was er haben will. 2) Wann sie es gern thut, ohne daß ihr einfällt: das war etwas Gutes. 3) Wann ihr vornehmstes Verlangen ist, ihm zu gefallen. 4) Wann ihr keine fremde Gedanken kommen, wenn sie mit ihm redet. 5) Wann ihr ein Gedanke oder eine Sache einfällt, die ihm zuwider ist, und sie ist dem feind. 6) Wann sie nichts hat, das sie ihm verhehlen wollte. 7) Wann sie sich immer gern mit ihm zu thun macht, wenn sie auch gleich nichts sonderlich zu verlangen hätte. 8) Wann ihr's schwer wird, vom Gebet aufzustehen. 9) Wann sie immer

*) In seinen Bedenken, die sehr lesenswürdig sind. Ausg. 1742. S. 55.

mehr sagt, als sie hat vorgehabt, ihm zu sagen, und ist ihr doch immer zu wenig. 10) Wann ihr alle Lust, Ehre, Fühlen, Reichthum, Ruhe außer Jesu selbst ein Verdruß ist, und der Mangel davon keine Verleugnung kostet. 11) Wann sie um seinetwillen lieben kann, was ihr zuwider ist, und 12) um seinetwillen gleich stutzig wird an Allem, das sie liebet, so es ihm nur scheint entgegen zu stehen. Wann das ist, so hat sie Ihn und Er sie lieber, als sie es selber weiß. Ich bin mit aller Demuth und Freude ihr geringer Mitgenoß der seligen Hoffnung.“

Was wir in Angelegenheiten von so hohem Belang unserm Freunde sagen, ist immer getreu von uns selbst abgenommen, gefällige Vergegenwärtigung unserer eigenen Richtung. In dieser Rücksicht haben wir Obiges mitgetheilt, den Charakter dessen, der es gesagt hat, daraus anzuzeigen. Allerdings ist es etwas Bedenkliches, einen Andern nach unserm Maaß zu messen. Der Graf sagt selbst: „wir haben Alle gleiche Seligkeit; aber die Grade, die Vorstellung und die Geschäfte differiren sehr. Unser Heiland wird in der wichtigen Stelle: Du sollst Gott

lieben u. s. w. durch das deine, alle, ganz uns die weitere Frage wohl schon beantwortet haben."

Von seiner ersten Liefländischen Reise schreibet er: „ich ging meistentheils zu Fuß, und hörte nicht auf, mit dem Heiland zu conversiren." — „Mein lieber Bruder, so viele Tage mit dem Heilande ohne Interruption wandeln, ist eine große Gnade, und fehlet nicht viel, man würde darüber zu allem andern Umgang ganz untüchtig. Ob nun das gleich nicht immer so fortgehen kann, so bleibet doch der Eindruck, und was in der Zeit beschlossen worden, das kommt von Stunde zu Stunde geflossen." Ueber den Text: „Henoch blieb in einem göttlichen Leben" — sagt er: „Es ist betrübt, daß man nicht erzählen hört, wie der Heiland dem und jenem so nahe gekommen.... Man kann wohl seine Empfindung davon in einem schönen Liede darlegen, das die Geschwister mitsingen, und wünschen, daß es ihnen auch so wäre; aber mit dem historischen Erzählen muß man sich in Acht nehmen; denn man weiß nicht, ob man Erlaubniß hat, ein Gefühl, einen Umgang mit

dem Heiland im Ernst historisch zu erzählen. Daraus ist die Mystik entstanden. Man hat nichts Deutliches sagen wollen von seinem wahren oder vermeinten Umgang mit Gott. — In dem Henochs-Leben, im Umgang mit Gott, müssen wir keine Tiefen und erstaunliche Uebernatürlichkeit, sondern etwas ganz Einfältiges suchen. Man suchet und findet den Allgegenwärtigen."

In Rücksicht auf die unserer Leser, welche an dem Grafen einen absichtlichen Fanatiker zu finden meinten, können wir nicht unbemerkt lassen, daß er nie etwas Außerordentliches von sich ausgegeben hat. Seine höheren Einsichten, seine sich ausnehmende Art, sein Hang zur Einsamkeit, seine so weit als gegen eine Person, die man siehet, gehende Liebe zum Heiland, hätten Phantasten wohl vermuthen lassen mögen, daß er etwas mehreres als Andere genieße, einen Umgang mit höheren Wesen habe und dergleichen, worin sein Stillschweigen sie auch wohl bestärkt hätte. Und Beispiele, auch guter Menschen, würden Manchen vielleicht glauben machen, daß ein Mann, dergleichen er sich an dem Grafen

vorstellet, nur etwa zum Besten der Sache sich einen frommen Betrug so weit wohl erlauben können, jeden wenigstens denken zu lassen, was er gewollt hätte. Er hat solchen Ideen so bestimmt aber bei Gelegenheiten widersprochen, und sie als gefährlich und dem Glaubensleben entgegen angezeigt, daß sie nicht aufkommen können. Wir merken dieses theils darum an, weil seit einiger Zeit eine gewisse Charlatanerie als nothwendig und erlaubt angegeben wird, deren auch solche, die Menschen zu einem guten Zweck leiten wollen, wirklich sich bedient hätten; theils merken wir es an, in Absicht auf den Charakter dieses Mannes, dem die Sache selbst, von der wir reden, nichts weniger als gleichgültig war. Er ging tief in die Erfahrung der menschlichen Fälle ein. Wenn nun schwere Ereignisse in Conferenzen vorkamen, äußerte er sich nicht selten, von welchem Werth doch eine einzige Viertelstunde Unterredung sein würde. *)

---

*) Er hatte auch einst darüber eine weitläuftige Unterredung mit dem Bischof von London, Sherlock.

„Ach einem Thomasglücke *)
Auf ein Paar Augenblicke,
Dem wollt' ich zu Gefallen
Gern tausend Meilen wallen.

„Mich zum Gerippe sehnen,
Und einen Bach von Thränen,
Aus meinen Augen schütten,
Wenn Er sich ließ erbitten.

„Doch, lieber Gott, was wähl' ich?
Mach' mich bei'm Glauben selig:
Willst du die Augen binden,
Das Herz kann blindlings finden."

Man siehet, daß Liebe zum Heiland der Gegenstand des Verlangens war. Und hier können wir nicht unangemerkt lassen, wie in dem, was Tausende gemein haben, sich doch jeder in der ihm individuell eigenen Art zeigen wird. Denn auch die Liebe des Mannes zu seinem Erlöser zeigte sich so außerordentlich, als alle seine Triebe und Bestimmungen. Auch in ihr nahm man seinen Edelmuth, seine μεγαλοφροσύνην wahr. Er redet oft von der Tugend des Heilandes, — virtus, ἀρετὴ, — von der Noblesse, wie er es ausdrückt, der Entschließung, Mensch

---

*) Am Thomastage gedichtet.

zu werden, die auf ihn einen ganz außerordentlichen Eindruck gemacht hatte. Es sind häufige Stellen in seinen Reden, in denen er den Heiland in seiner, wenn man so reden darf, Heldeneigenschaft darstellet. Daher sind viele seiner Lieder wirkliche Hymni, und daher ist zu erklären, wie einige Ausdrücke unterweilen zärtlich, einige familiär sind, und wieder andere in dem Gefühl der erstaunendsten Gebogenheit. Auf seinen ersten Reisen in seiner Jugend sah er in der Düsseldorfer Gallerie ein Christusbild mit der Ueberschrift: hoc feci pro te; quid facis pro me? dessen er sich in seinem ganzen Leben erinnerte. Der Anblick hatte in seiner Art einen dergleichen Effect auf ihn, wie die Bildsäule Alexanders ehemals auf Cäsar. Tiefer Blick in sich selbst, Entschließung, Wirkung des Glaubens an die Sache.

VIII.

Da wir gesagt haben, er habe nie etwas Besonderes von sich ausgegeben, sind wir verbunden, zu bemerken, daß einige Worte ihm

sind aufgefangen worden, die einen Mann anzuzeigen scheinen, der den Propheten nachmachen will. So soll er von dem ehemals bekannten Separatisten Groß gesagt haben: „er könne kein Jahr mehr leben, wenn er fortfahre, die Sache des Heilandes zu verlästern.“ Und der Art sind einige Aeußerungen mehr. Man muß sich erinnern, daß der Graf beständig strebte und widerstrebte, und nur in Einer Sache lebte, in der sein ganzes Sein versenkt war. Eine Aeußerung aber, oder einige, reichen nicht hin, einen Mann zu characterisiren, der so viel gethan hat; sie werden nicht gegen tausend seiner Aeußerungen anzuführen sein. Vornemlich setzet man das, wodurch man sich gedenkt, eine Existenz zu geben, nicht vielfältige Mal selbst in Mißcredit, wie der Graf wirklich gethan, und den außerordentlichen Dingen nie das Wort geredet hat. Und aus dem ganzen Gang der Sache ergiebt sich, daß sie nichts weniger als auf außerordentliche Dinge gestellt war. Es ist wahr, daß der Graf in einem Schreiben von der Gemeine bezeugt, und wir müssen dazu setzen im Jahre 1739, daß apostolische Kräfte in ihr verspürt

worden; und warum denn nicht? Das Factum ist das zu Untersuchende. Es ist Einiges in den ersten Anfängen der Gemeine vorgekommen, das nicht geschienen hat in dem gemeinen Gang der Dinge zu sein. Nach Verlauf einiger Zeit verliert sich die historische Gewißheit. Wir wollen die Möglichkeit von dergleichen Vorfällen also nicht auf ein sehr unsicheres System verneinen, noch ein eben so unsicheres auf sie bauen. In dem Lebenslauf des Grafen *) wird eine Geschichte von einem Englischen sehr kranken Bruder angeführt, dem er seine Hand aufgelegt, über ihn gebetet und still weggegangen ist, worauf der Mann gesund worden. Das ist nun Geschichte, aus dem Munde des Mannes selbst. Die Art ist schön, und ich hätte eine solche Geschichte lieber, als eine ganze Abhandlung über die Wundergaben.

Einen ausgezeichneten Zug seines Ganges sollen wir aber nicht übergehen, nehmlich sein Loos, das bei ihm so originell war, als seine ganze Sache. Das wichtigste für jeden Menschen ist,

---

*) von Spangenberg, Seite 1963.

daß er das Augenmerk, das er sich vorgesetzt hatte, nicht verfehle. Sehen wir nun auf den Fortgang der Unternehmungen dieses Mannes, so werden wir finden, daß er dieser Glückseligkeit vor vielen andern sich erfreuen konnte; denn er ging weit über seine eigene Erwartung. Wenn nun viele entscheidende Schritte durch ein Loos bestimmt werden; so werden wir bekennen müssen, daß es ihn so übel wenigstens nicht geführt habe. Dinge, die die gesunde Vernunft, Gesetze, Bibel und das, was die Schrift Salbung nennt, oder jede verständige Induction von diesem allen, bestimmen, war kein Gegenstand des Looses. Es war ein alter Satz der Brüder: „Gefühl gehet über Loos.“ Das ging so weit, daß in Conferenzen bei dem verneinenden Gefühl eines Aeltesten stehen geblieben wurde, ohne die Sache weiter zu verfolgen. Unsere eigentliche Führerin ist die Vernunft: nur daß diese oft uns bis an die Stelle führet, wo eine Wahl getroffen werden soll, und eben da uns verläßt. Dergleichen Fälle kommen in einer Haushaltung, die so mancherlei Gegenstände betreibt, viele vor. Betraf die Ueberlegung

Angelegenheiten der Gemeine, so wurde das Loos öffentlich in der Conferenz der Aeltesten gebraucht, und verband nur diese, nicht aber den besonderen Menschen, welchen es zugleich mit angehen mochte. Ein Bruder nehmlich war darum nicht verbunden, eine Mission unter die Heiden anzutreten. *) Außerdem aber hatte der Graf noch ein personelles Loos zur Direction seiner eigenen Ideen, über das er niemand sich vertrauete. Es haben seine nächsten Mitarbeiter über Dinge unterweilen sich mit ihm gestritten, und aus seiner

*) Merke dir, lieber Leser, wenn du nicht aus der Natur des Menschen es so vermuthest, daß alle die Historien, als ob ein Bruder Alles thun müßte, was ihm geheißen werde, Narrheiten sind. Es thut kein Bruder, was er nicht will, nicht wenigstens mehr als jeder andere Mensch. Es kann ihm nicht ein Zettel unter den Teller gelegt werden, der ihn anweiset, morgen nach Kalifornien zu gehen; denn es ist kein Gelübde des Gehorsams. Und doch geschiehet aus freiem Willen und eigenem Triebe so viel und mehr, als aus Gehorsam geschehen könnte. Wenn also Brüder solche Ausdrücke brauchen, etwa im Schreiben an die Gemeine, daß sie ganz sich ihr ergeben; so geschiehet das unter allen denen Voraussetzungen, die ihre Geschichte als Bedingnisse der Verbindung anzeiget, und nach dem besonderen An-

Verlegenheit endlich nur gemuthmaßt, daß etwas Besonderes seiner Entschließung im Wege stehe. Es ist wahr, daß sehr sonderbare Dinge ihm durch den Weg begegnet sind. Er hat ihn aber selbst als einen gefährlichen beschrieben, nicht an ihm selbst; denn was kann gefährlich sein, das sein Vertrauen auf Gott setzet? sondern in Absicht auf die, die ihn gebrauchten. Er erfordere eine Einsicht, eine Treue, eine Ergebung, eine Geringachtung seiner eigenen Ideen, zu der unter einer Million vielleicht nicht Einer fähig ist.

---

theil, den man an dem geprüften allgemeinen Endzweck nimmt. Es werden in einem Jahre vielleicht von zehn Brüdern Anträge der Aeltesten an sie abgeschlagen, und dagegen erhalten diese Schreiben wohl von dreißigen, die sich anbieten, und von Zeit zu Zeit wieder sich in's Andenken bringen. Daß aber nach Gelegenheit einer einen Antrag ablehnen, und dadurch an der Achtung stillschweigend verlieren kann, die er unter den Seinen genoß, das ist wahr. Nur, daß auch hierin die Weisung des besonderen Falles, nicht unbillige Meisterhaftigkeit vorwalten muß, weil das Gegentheil allerdings der unleidlichste Despotismus sein würde. Merke wohl, lieber Leser, es ist ein zu Wenig und zu Viel in allen Dingen; gehet es aber so, wie es recht ist, dann ist es gut.

XI.

Und hier wollen wir noch einen Zug, den edelsten des Charakters des Mannes, anzeichnen, seinen festen und einfältigen Glauben an die Religion, zu glauben alle dem, das geschrieben stehet. Er war mit allen Zweifeln so bekannt, als der ärgste Freigeist, und die gemeine Art, sie zu heben, that wenig ihm Genüge. In seiner Jugend hatte er Baylen und solche viel gelesen. Er hatte Umgang gehabt mit Leuten von allerlei Art. Vornehmlich blieb bei seinem eigenen immerwährenden Studio der Schrift wenig übrig, das nicht wäre bedacht worden.

Er behauptete nicht, daß historische und chronologische Fehler nicht in der Schrift sein könnten. Er lehrete nicht eine wörtliche Theopnevstie. Sein ganzes System aber, das er mit Daranwagung seines Lebens behauptet hätte, ruhet auf dem Buche, als der göttlichen, den ganzen Rath des Heilandes der Menschen enthaltenden Offenbarung, nach der er seine Begriffe unabläßlich berichtigte.

In Absicht auf die sogenannten Zweifel gegen die Religion und Offenbarung ist überaus anmerklich, wie Menschen, einer gewissen Art, Dinge sich in ihrer Annäherung schon so ganz als gegenwärtig darstellen. Es ist in den Schriften des Grafen solchen Sätzen widersprochen, die nach seiner Zeit erst als Entdeckungen vorgetragen wurden. Er entdeckte in dem Keime den Baum; der Saame, aus dem nun Vieles aufkeimet, und ja wieder schon verwelket, war schon damals reichlich ausgestreuet.

X.

Thomas Abbt in seinem Buche vom Verdienst legt den höchsten Grad desselben dem bei, der Viele zur Gerechtigkeit gewiesen hat. Baco sagt: „eine Stadt bauen sei eine heroische That.“ Montesquieu erkennet einen Gesetzgeber an William Penn. — Alle diese Verdienste finden wir bei dem Grafen vereinet. Er hat als ein einzelner Mann an die zwanzig verschiedene, wo nicht der Zahl ihrer Einwohner,

doch ihrem verhältnißmäßigen Werth nach, nicht unbeträchtliche Orte gestiftet, einige in einer großen Entfernung, unter wilden Völkern. Und wie viele einzelne Missionen! Er hat eine Lebenseinrichtung einer besonderen Gesellschaft erfunden, berichtiget, von dem Verderblichen, das in sie kommen mögen, gereiniget, Urstoff in sie gelegt, Grundsätze, die sie dem sittlichen Wohl der zu ihr Vereinten förderlich und zu Wirkungen auch außer ihrem Zirkel geschickt macht. Auch in der politischen Welt konnten seine Wirkungen, als Wirkungen guter Absichten, nicht ohne alle Frucht bleiben. Es sind Orte, vornehmlich in den entlegenen Weltgegenden, wo seiner mit Erkenntlichkeit sich erinnert wird.

Sehen wir aber nun ihn in seinem Eigenthümlichen, als Lehrer der Religion; so hat er theils persönlich in den Gemeinen, und auf seinen weiten und öfteren Reisen, theils durch seine Schriften, theils durch die von ihm errichteten Anstalten auf mehr denn funfzig tausend Menschen, zum Theil noch lebende, theils schon entschlafene, einzeln gewirkt, unter denen Viele über ihr Gegenwärtiges und Zukünftiges

Beruhigung gefunden haben, und in ihrem täglichen Gange, bei dem ganzen Faden der Dinge, den sie in der Welt abspinnen, dieses Mannes dankbar sich erinnern können.

Dafür ist er auch reichlich belohnet worden. Bei Druck, Lästerung und Grobheiten, die er erdulden mußte; bei dem noch weit tiefer gehenden Kummer, den zu Zeiten eigene Beleuchtung seines Planes ihm machte, hatte er die angenehmste Existenz eines Menschen, viele Empfindungen genießend, viele Tröstungen über die Wirkungen seines Strebens. Wenn er zuweilen in Gemeinen einen ganzen Chor Person für Person gesprochen, oder sie veranlaßt hatte, einzeln an ihn zu schreiben, war es ein Vergnügen, den gesammelten, getrösteten Blick des Mannes zu sehen. Er nahm die Beruhigung, die ihm die Stellung dieser Leute gewährte, daß Wesen da sei, mit großer Dankbarkeit an, und sie ging in seine öffentlichen Reden über, weil er den Menschen von nahem wieder gesehen, und neue Begriffe gesammelt, und die vorigen berichtiget hatte.

Die Alten sagten: „der Tugendhafte, der

mit einem widrigen Schicksale kämpfet, sei ein Schauspiel für die Götter." Dieses Bild kann von dem gelten, der einem hohen Unternehmen sich ergiebt, und es durchführet durch alle Schwierigkeiten; denn wie ungleich sind nicht dieses Menschen Stunden! Cäsar bei Brundus, bei Dyrrachium, res male gesta, infimae sortis homo in seinen Augen. Und doch ist bei einem Menschen solcher Art Gefühl eigener Immoralität seines Planes, und fällt der Vorhang nieder, so ist doch die Farce gespielt. Ist unser Plan aber gut, Beförderung des Guten unter Menschen, Sache Gottes; — wir können also nie an ihm zweifeln, sondern nur an unsern Mitteln, wir suchen auch uns nicht, sondern ihn; — dann ist der Redliche, der diesen Endzweck verfolget, erhangen zu Stunden in seinem Gemüth, und suchet aus jeder einzelnen Wirkung sich von dem Werthe seiner Mittel zu überzeugen.

Dieser Mann hatte etwas überaus Hohes unternommen. Er hatte sich mit dem einzelnen Gang vieler Tausende befaßt, die er nicht nach Gesetzen regieren konnte, es war dies auch nicht das Absehen. Sobald der Wille des Menschen

Gutes nicht hervorbrachte, war der Schade schon verzweifelt; denn eben auf diesem gebesserten Willen jedes Einzelnen ruhete die ganze Sache. Er hat große Beruhigung aber gefunden in der, welche so Viele um ihn her genossen, in dem Gefühl der Versammlungen, der Agapen, der Communion; in dem Gedeihen der Jugend; in den Berichten von dem Fortgang des Unternehmens in so vielen Weltgegenden; in dem ganzen Sinn der Gemeinglieder. Wir wollen, in Absicht auf seine letzten Jahre, nicht vergessen, auch hinzuzusetzen, in dem richtigen Begriff, den ein Theil des Publikums von der Sache bekam, wozu der Krieg in der Nähe der Gemeinorte, kurz vor seinem Abscheiden, vieles beitrug.

Er hat das Glück gehabt, die Sache, der er diente, bei seinem Scheiden äußerlich im Steigen und am inneren Gehalt gebessert zu verlassen. Von seinen ersten Anfängen an hat er Mitarbeiter gefunden, die ganz in demselben Geiste standen mit ihm, und diese in sehr großer Anzahl, und zu allen Theilen der Erforderniß. Von seinen zwölf Kindern hat er das Glück

gehabt, drei Töchter zu hinterlassen, von deren zukünftigem guten Gang in der Sache, in und zu der sie geboren waren, er versichert sein konnte. Er hat das glückliche Geschick gehabt, sich weder selbst, noch den Zeitabschnitt, in dem er vierzig Jahre gearbeitet hatte, zu überleben. Als in der Welt eine Zeit eintrat, die wenig mit der vorigen gemein hatte, seine Bestimmung aber vielleicht erreicht war; als er noch in seiner vollen Kraft stand, mitten in seiner Arbeit, überfiel ihn eine Krankheit von wenigen Tagen. Er konnte fortfahren in seinem Geschäfte bis den Tag vor seinem Hinscheiden. Des Nachts in der Hitze sagte er zu dem Bruder, der bei ihm war: „Nitschmann, welche formidable Karavan stehet schon um's Lamm herum aus unserer Oekonomie!" Er hub an, der Namen derer sich zu erinnern, die unter den Heiden oder aus ihrer Arbeit in der Gemeine heim berufen worden. Er blieb allein des anderen Tages. In der Frühe kam ein Bruder zu ihm. „O wie willkommen kommst du mir! rufe mir gleich meinen Schwiegersohn." „Mein lieber Johannes, sagte er zu diesem, ich gehe

zum Heiland. Ich bin ganz getröstet; der Jünger ist mit seinem Herrn ganz einverstanden; nun müssen wir aber noch ein bissel Conferenz halten." Er hub an, über allerlei Dinge, die in der gegenwärtigen Expedition waren, zu reden; die Erstickung nahm schnell zu; die Gedanken über die künftige Bedienung der Gemeine wurden ihm erspart. Er verlangte seine Kinder. Ueber hundert Brüder und Schwestern kamen in sein Zimmer, die er getröstet und freundlich ansahe, und entschlief unter der Einsegnung seines Schwiegersohnes, unter den Worten: „Herr, nun lässest Du deinen Diener im Frieden ziehen!" — Da der Text der Gemeine hieß:

Er wird seine Ernte heimbringen mit Jauchzen. Wer das begehrt, sprech': Amen!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei L. W. Krause, in Berlin, Post-Straße Nr. 2.

Schinn

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erinnerungen an den Grafen Zinzendorf bey Gelegenheit seines neuesten von F. Lehmann gestochenen Bildnisses

Berlin 1828

Biogr. 1269 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068144-6